



QUEER FORMAT

Bildungsinitiative QUEERFORMAT
Queere Bildung mit Format

Gendersensibilität weiter gedacht: Anregungen für eine inklusive gendersensible Didaktik in der Fort- und Weiterbildung

Handreichung für Dozent_innen der sozialpädagogischen Fortbildung

↘ 7 **VORWORT DES SFBB**

↘ 9 **EINFÜHRUNG**

↘ 13 **1. GRUNDLAGENTEXTE**

14 **Zwei Geschlechter oder viele? Eine erste Orientierungshilfe zur Geschlechtervielfalt im Gender-Dschungel**

31 **Gefühlsverwirrung queer gelesen: Zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen**

46 **„Papa, Papi und ich!“ – Zur Situation von Kindern aus Regenbogenfamilien**

55 **Sexuelle Vielfalt als Thema für die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe**

↘ 65 **2. KOMPRIMIERTES HINTERGRUNDWISSEN**

66 **Schema „Geschlechtervielfalt“**

68 **Was ist Geschlecht? Differenzierung zwischen „Sex“ und „Gender“**

71 **Hintergrundinformationen zum Thema Intersexualität**

74 **Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im**

91 **Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik**

↘ 92 **3. PRAXISMATERIALIEN – UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE DIDAKTIK**

Berücksichtigung von Themen Sexueller Vielfalt in der Fortbildungsarbeit mit Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe

→ Sexuelle Vielfalt als Querschnittsthema in der sozialpädagogischen Fortbildung: Checkliste für Dozent_innen (bezogen auf die vier inhaltlichen Dimensionen Teilnehmende, Inhalte, Methoden und Leitung)

96 **Informationen / Service**

97 → Kommentierte Literatur- und Materialliste zu Bildungskonzepten, Methoden und Studien zu Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der Pädagogik

101 → Materialempfehlungen zum Thema LGBT-Lebensweisen für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen

103 → Materialempfehlungen zum Thema LGBT-Lebensweisen für pädagogische Fachkräfte in der Jugendarbeit

107 → Beratungsstellen und Treffpunkte in Berlin

↘ Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

vor Ihnen liegt die Praxis-Handreichung:

„Gendersensibilität weiter gedacht: Anregungen für eine inklusive gendersensible Didaktik in der Fort- und Weiterbildung“.

Sie ist ein Ergebnis der zweijährigen Kooperation des Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitutes Berlin-Brandenburg (SFBB) mit dem Trägerverbund Bildungsinitiative QUEERFORMAT im Rahmen der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV).

Die ISV geht zurück auf einen Beschluss des Berliner Abgeordnetenhauses vom April 2009 und einen Senatsbeschluss vom Februar 2010. Die hieraus entstandenen Maßnahmen, Aktionspläne und Projekte sollten quer durch die verschiedenen Bereiche und Ressorts der Berliner Öffentlichen Verwaltung dazu beitragen, Homophobie und Transphobie aktiv entgegenzuwirken. Einer der Bereiche, für den Maßnahmenpakete geschnürt und umgesetzt wurden, ist der Bereich „Kinder- und Jugendhilfe“.

Das SFBB als landeseigenes Fortbildungsinstitut war für die Umsetzung der ISV im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe zuständig und hat mit dem Trägerverbund QUEERFORMAT einen langjährig erfahrenen Kooperationspartner beauftragt, ein Qualifizierungskonzept für die Fachkräfte zu entwickeln.

Ein Ziel der ISV war u.a., Kinder und Jugendliche schon frühzeitig mit einem akzeptierenden Umgang mit sexueller Vielfalt vertraut zu machen. Diesem Ziel folgend, sollten also Qualifizierungs-Formate entwickelt werden, mit Hilfe derer die Fachkräfte sich zu den Themen Diversity, Antidiskriminierung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt weiterbilden konnten. In den Jahren 2010 und 2011 wurden von QUEERFORMAT im Auftrag des SFBB verschiedenste

Qualifizierungsangebote entwickelt. Viele Berliner Mitarbeitende aus Kindertagesstätten, Jugendfreizeiteinrichtungen, Jugendämtern und Gremien der Kinder- und Jugendhilfe haben diese Angebote in den vergangenen zwei Jahren wahrgenommen.

Mit der vorliegenden Handreichung möchten wir Ihnen unterstützende Informationen, Materialien und Anregungen für Ihre praktische Arbeit in der Fortbildung zur Verfügung stellen. Hierbei geht es um die Frage, wie das Thema ‚geschlechtliche und sexuelle Vielfalt‘ in die Planung und Durchführung von Fortbildungen integriert werden kann. Wir hoffen Ihnen, hierfür sowohl Sachinformationen als auch praktische Tips für die Seminargestaltung anbieten zu können.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen Claudia Lutze,
verantwortliche pädagogische Mitarbeiterin im SFBB

↘ **Wenn von Gendersensibilität im Kontext pädagogischen Arbeitens die Rede ist, thematisieren die vorliegenden Materialien üblicherweise Fragen der Chancengleichheit und der Gleichberechtigung: emanzipatorische Mädchenarbeit, geschlechterreflektierende Jungenarbeit, geschlechtsbewusste Pädagogik und andere genderbezogene Ansätze beschäftigen sich mit den unterschiedlichen Lebenslagen von Jungen und Mädchen und setzen sich dafür ein, individuelle Interessen und Fähigkeiten unabhängig von Geschlechterstereotypen zu fördern.** Mit der gleichstellungspolitischen Strategie Gender Mainstreaming im Rücken steht dabei häufig ein Genderansatz im Mittelpunkt, der stark auf vorhandene Unterschiede zwischen Frauen und Männern bzw. Mädchen und Jungen fokussiert. Wenn die ganze Aufmerksamkeit auf Geschlechterunterschiede gerichtet wird, geraten Prozesse von Geschlechterunterschieden allerdings leicht aus dem Blick und oft wird ungewollt die vorgegebene Zwei-Geschlechter-Ordnung reproduziert, die mit dem Begriff Gender ursprünglich hinterfragt worden war.

In einer Handreichung des SFBB zur geschlechtergerechten Didaktik in der Fort- und Weiterbildung¹ von 2006 weist Gerrit Kaschuba darauf hin, dass Differenzen in Form von strukturellen Ungleichheiten nicht nur *zwischen* Frauen/Mädchen und Männern/Jungen beschrieben werden können, sondern auch *innerhalb* der Geschlechtergruppen, wenn z. B. Migrationshintergrund, soziale Schicht oder sexuelle Orientierung als weitere Kategorien mit berücksichtigt werden. Diese Binnendifferenzierung ist notwendig, um Mechanismen von Ausschlüssen und Diskriminierungen noch deutlicher identifizieren zu können.

Gender Mainstreaming zielt auf Chancengleichheit und Gleichberechtigung und damit auf den Einschluss von Menschen, die aufgrund ihres Geschlechts von Mitbestimmung und Beteiligung ausgeschlossen waren oder sind. Konsequenterweise geht es also auch um den Einschluss jener Menschen, die aufgrund ihrer geschlechtlichen oder sexuellen Identität auf Barrieren und Diskriminierungen stoßen. Gendersensibilität heißt hier, in den beiden großen Geschlechtergruppen und

¹ SFBB, Geschlechtergerechte Didaktik in der Fort- und Weiterbildung. Eine Handreichung für die Praxis, Berlin 2006

auch in dem sich öffnenden Raum zwischen ihnen die Vielfalt von biologischen, psychischen und sozialen Geschlechtern sowie vielfältige sexuelle Orientierungen bewusst wahrzunehmen und konstruktiv mit ihnen umzugehen. Eine inklusive gendersensible Didaktik denkt diese Vielfalt mit und berücksichtigt sie in allen Phasen der fachlichen Arbeit von der Vorbereitung über die Durchführung zur Evaluation als Querschnittsthema. Insofern ergänzt diese Handreichung die erwähnte Handreichung zur geschlechtergerechten Didaktik in der Fort- und Weiterbildung und konkretisiert den von Gerrit Kaschuba beschriebenen Anspruch, scheinbar Selbstverständliches zu hinterfragen, eigene Wahrnehmungen und Deutungsmuster sensibel zu überprüfen und durch den Abbau von Klischees und Vorurteilen Differenzen, Vielfalt und Heterogenität anzuerkennen. Auch hier sind Gender-Kompetenzen auf den Ebenen Wollen, Wissen und Können gefragt und sollen durch die hier zusammengetragenen Informationen gefördert werden.

Mit dieser **Handreichung** möchten wir Dozent_innen in der sozialpädagogischen Fortbildungsarbeit mit Anregungen für eine inklusive gendersensible Didaktik unterstützen und sie ermutigen, sich mit Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe zu beschäftigen und diese Themen aktiv in die didaktische Gestaltung ihrer Seminare zu integrieren.

Den ersten Teil bilden **Grundlagentexte**, die allgemeine Basisinformationen zu den genannten Themen geben. Besonders vertieft werden hier die Lebenslagen von LGBT-Jugendlichen² und von Kindern aus Regenbogenfamilien³, die anhand ausgewählter Studien vorgestellt werden. Außerdem werden Forschungsbefunde dazu dargestellt, warum Themen sexueller Vielfalt für die Kinder- und Jugendhilfe überhaupt relevant sind und wie Fachkräfte in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sie tatsächlich berücksichtigen (Fachkräftebefragungen aus Berlin und München).

² Die englische Abkürzung LGBT steht für lesbian, gay, bisexual, transgender (deutsch: lesbisch, schwul, bisexuell und trans*) und wird international z.B. von Menschenrechtsorganisationen verwendet.

³ Der Begriff „Regenbogenfamilien“ bezeichnet Familienformen unterschiedlicher Konstellation, in denen mindestens ein Elternteil lesbisch, schwul oder trans* lebt. Er wurde im Jahr 2000 für eine von zwei Berliner Senatsverwaltungen organisierte Fachveranstaltung zum Thema lesbische, schwule, bi- und transsexuelle Eltern geprägt.

Der zweite Teil bietet komprimiertes **Hintergrundwissen** zur Vertiefung der Themen, nämlich ein Übersichtsschema und eine erläuternde Zusammenfassung, die einen komplexen Genderansatz vorstellen, ein Infoblatt zum Thema Intersexualität sowie ein Glossar mit relevanten Begrifflichkeiten zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik.

Der **Praxisteil** am Ende der Handreichung enthält Materialien, die Sie als Dozent_in für Ihre Seminargestaltung nutzen und gegebenenfalls in Seminaren für die konkrete Umsetzung in der pädagogischen Arbeit empfehlen können. Zunächst finden Sie dort eine Checkliste „*Sexuelle Vielfalt als Querschnittsthema in der sozialpädagogischen Fortbildung*“, die bezogen auf die vier inhaltlichen Dimensionen Teilnehmende, Inhalte, Methoden und Leitung Anregungen für Ihre didaktische Arbeit und die Seminargestaltung bietet. Daran schließt sich eine kommentierte Literatur- und Materialliste an, die Bildungskonzepte, Literatur zu Methoden und Materialien und Studien nennt. Zwei Informationsblätter für Fachkräfte aus den Bereichen Kindertagesbetreuung und Jugendarbeit führen empfohlene weiterführende Informationen wie Fachliteratur, Internetadressen, Broschüren oder pädagogische Materialien (Kinder- bzw. Jugendbücher, Plakate, Filme) auf. Den Schluss bildet eine Übersicht der Treffpunkte und Beratungsstellen, an die LGBT Kinder und Jugendliche und deren Eltern weiterverwiesen werden können bzw. bei denen auch Sie weitere Informationen erhalten.

Viel Freude beim Lesen dieser Handreichung, inspirierende Impulse für die Weiterentwicklung Ihrer didaktischen Ansätze in der sozialpädagogischen Fort- und Weiterbildung und spannende Diskussionen in Ihren Seminaren und kollegialen Netzwerken wünschen Ihnen

Stephanie Nordt und Thomas Kugler
von der Bildungsinitiative QUEERFORMAT

Berlin im April 2012

1. Grundlagentexte

- ↘ **Zwei Geschlechter oder viele?**
Eine erste Orientierungshilfe zur Geschlechtervielfalt im Gender-Dschungel
- ↘ **Gefühlsverwirrung queer gelesen:**
Zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen
- ↘ **„Papa, Papi und ich!“ – Zur Situation von Kindern aus Regenbogenfamilien**
- ↘ **Sexuelle Vielfalt als Thema für die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe**

ZWEI GESCHLECHTER ODER VIELE?

Eine erste Orientierungs- hilfe zur Geschlechtervielfalt im Gender-Dschungel

Wie ist der Begriff Sexuelle Vielfalt zu verstehen?

Der gesellschaftspolitische Begriff Sexuelle Vielfalt steht für die Vielfalt von Lebensformen, sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Geschlechterinszenierungen, er bezieht sich also nicht auf Sexualität oder Sexualpraktiken, sondern auf Identität und Lebensformen.

Frau oder Mann? Zwei-Geschlechter-Ordnung und Geschlechtervielfalt

In den meisten Gesellschaften der Welt werden zwei Geschlechter unterschieden und anerkannt: Kinder werden geboren, zu Mädchen oder Jungen erklärt und zu Männern oder Frauen erzogen. Dieser Geschlechterteilung begegnen wir überall in unserem Alltag: Schuhe, Kleidungsstücke und Haarschnitte für Herren oder Damen, Armbanduhr, Fahrradrahmen, Kinderspielzeug, Toilettentüren, Fußballteams, Sportvereine, Berufe, Internetbestellformulare, Reisepässe und andere Dokumente – die Welt ist voll von Zuweisungen einer klaren und eindeutigen Geschlechterordnung. So sehr sind wir an die Zwei-Geschlechter-Ordnung gewöhnt, dass sie uns völlig selbstverständlich und unhinterfragbar erscheint. Wir alle teilen Menschen automatisch in Frauen oder Männer ein, und zwar so schnell, dass es unbewusst geschieht: Sehen wir eine unbekannte Person, ordnen wir sie in Sekundenbruchteilen einem der beiden uns bekannten Geschlechter zu. Wenn das einmal nicht gelingt, weil wir das Geschlecht nicht direkt erkennen können, merken wir, wie wichtig diese Zuordnung offenbar für uns ist. Uneindeutigkeit in Geschlechterfragen löst in der Regel Verwirrung aus.

Aber was ist das eigentlich – „Geschlecht“?

Meist geht es bei dieser Frage zunächst um das biologische Geschlecht, also um bestimmte körperliche Merkmale. Daneben spielen aber auch das psychische Geschlecht und das soziale Geschlecht eine wesentliche Rolle für die Geschlechtszugehörigkeit. Die englische Sprache

macht es möglich, zwischen diesen verschiedenen Bedeutungsebenen von „Geschlecht“ zu unterscheiden: dort wird das biologische Geschlecht als „**sex**“ bezeichnet, während alle Erscheinungsformen von Geschlecht, die nicht unmittelbar mit der biologischen Ausstattung zu tun haben, sondern gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit oder Weiblichkeit widerspiegeln, als „**gender**“ bezeichnet werden. Bei Gender geht es also vor allem um Geschlechterrollen, die je nach Kultur unterschiedlich definiert und im Laufe der Zeit immer wieder verändert werden. Dazu gehört die Art und Weise, wie Menschen sich als Frauen oder Männer kenntlich machen und ihr Geschlecht sozusagen selbst inszenieren.

Das scheinbar so sichere **biologische Geschlecht**, das aus dem menschlichen **Körper**, nämlich Chromosomensatz, Keimdrüsen, Hormonen und Geschlechtsorganen abgeleitet wird, ist nicht in allen Fällen eindeutig zu erkennen oder festzulegen. So gibt es beispielsweise neben den bekannten Chromosomensätzen XX für Frauen und XY für Männer auch mehrere andere Kombinationen oder beispielsweise die so genannten XY-Frauen, die rein nach ihrem chromosomalen Geschlecht als Männer gelten müssten, aber als Frauen erzogen wurden und leben. Andere Menschen haben uneindeutige Keimdrüsen oder Geschlechtsorgane, die weder klar männlich noch weiblich zu klassifizieren sind, manche vermeintlichen Mädchen entwickeln sich in der Pubertät plötzlich zu Jungen. Menschen, deren biologisches Geschlecht nicht eindeutig zuzuordnen ist, werden als intersexuell bezeichnet. Es gibt mehr **Intersexuelle** als wir vermuten, denn etwa ein bis zwei von 2000 Kindern werden mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen geboren. Schätzungen zufolge leben etwa 80.000 bis 120.000 medizinisch mit dem Begriff „intersexuell“ klassifizierte Menschen in Deutschland. Konservative Schätzungen sprechen von 8.000 bis 10.000 intersexuellen Menschen. Obwohl sie zwischen den Geschlechtern geboren werden, müssen intersexuelle Menschen als Männer oder Frauen leben, weil rechtlich keine dritte Möglichkeit für sie vorgesehen ist. Kosmetische Operationen an intersexuellen Kindern stoßen zunehmend auf Kritik, weil sie das Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit verletzen. Der Deutsche Ethikrat fordert in einer Stellungnahme vom Februar 2012, intersexuelle Menschen vor medizinischen Fehlentwicklungen und vor Diskriminierung zu schützen und neben „männlich“

und „weiblich“ den neuen Geschlechtseintrag „anderes“ im Personenstandsrecht einzuführen. Für die Zukunft soll der Gesetzgeber prüfen, ob ein Geschlechtseintrag im Personenstandsregister überhaupt noch notwendig ist.

Das **psychische Geschlecht** eines Menschen ist die innere Gewissheit, männlich oder weiblich oder vielleicht auch etwas Drittes zu sein, es bezieht sich also auf die **Geschlechtsidentität**. Bei den meisten Menschen stimmen das biologische und das psychische Geschlecht überein. Doch einige Menschen stellen für sich fest, dass sie sozusagen im falschen Körper stecken: sie beschreiben sich als Frau mit einem Männerkörper (Transfrau) bzw. als Mann mit einem Frauenkörper (Transmann). Sie können den Weg in das Geschlecht, mit dem sie sich identifizieren, mit Hilfe des Transsexuellen-Gesetzes gehen und entweder nur ihren Vornamen ändern oder mit Hilfe von Hormongaben und evtl. geschlechtsangleichenden Operationen auch ihren Körper dem von ihnen empfundenen psychischen Geschlecht anpassen. Damit lassen **Transsexuelle** die Vergangenheit und ihr Geburtsgeschlecht hinter sich und leben in einem neuen juristischen Geschlecht, das ihrem inneren Erleben entspricht. Transsexualität ist keine sexuelle Orientierung: Transsexuelle haben wie alle anderen Menschen ihre sexuelle Orientierung und leben heterosexuell, bisexuell, lesbisch oder schwul.

Das **soziale Geschlecht** (Gender) wird manchmal auch sozio-kulturelles Geschlecht genannt, weil es stark von kulturellen Einflüssen geprägt ist. Es beschreibt all das, was wir unabhängig von biologischen Gegebenheiten als **männlich** oder **weiblich** wahrnehmen und empfinden: dazu gehören Aussehen, Kleidung, Frisur, Körpersprache, Körperschmuck, Accessoires, aber vor allem als geschlechtstypisch geltende Verhaltenweisen, Sprach- und Umgangsformen, Tätigkeiten, Zuständigkeiten, Berufe usw. Hier greifen also gesellschaftlich festgelegte **Geschlechterrollen** und individuelle Markierungen und Ausdrucksweisen von Geschlecht (**Geschlechtspräsentationen**) ineinander. Traditionelle Geschlechterrollen spielen in allen Kulturen eine wichtige Rolle, sind aber nicht überall gleich definiert. Ackerbau ist zum Beispiel in vielen Ländern Afrikas eine klassische Aufgabe von Frauen. Auch Kleiderordnungen, die oft der Hervorhebung von Männer- oder

Frauenrollen dienen, sind kulturell bestimmt: in Mitteleuropa tragen nur noch wenige Männer bodenlange Gewänder (Geistliche und Richter), in der islamischen Welt sind sie bei Männern verbreitet. Hosen zu tragen war vor hundert Jahren Frauen in Deutschland verboten, weil sie damals noch als typische Männerkleidung galten. Frauen als Führungskräfte in der Wirtschaft oder als Expertinnen im technischen oder naturwissenschaftlichen Bereich sind auch heute noch keine Selbstverständlichkeit. Männer in Pflegeberufen oder erzieherischen Berufen bilden weiter eine Minderheit. Auch der Gehaltsunterschied (der sogenannte Gender Pay Gap) zeigt, dass Männlichkeit und Weiblichkeit unterschiedlich bewertet werden: in der Europäischen Union verdienen Frauen für dieselbe Arbeit im Schnitt ein Viertel weniger als Männer.

Die Biologie ist ein Zweig des politischen Diskurses und kein Nachschlagewerk objektiver Wahrheit.

Donna Haraway

All das hat wenig mit Biologie (siehe Kasten), aber sehr viel mit **traditionellen Rollen** zu tun. Dabei werden üblicherweise Männer und Männlichkeit sehr positiv bewertet: das „starke Geschlecht“ begründet seinen Führungsanspruch mit der Natur, der Religion oder der Tradition und schließt Frauen von der Entscheidungsgewalt und der Macht aus. Sie dürfen zwar das „schöne Geschlecht“ sein, sollen sich aber den überlegenen Männern unterordnen – Führen und Folgen sind nicht nur beim Standardtanz klar geregelt. Der Gedanke der Gleichberechtigung taucht in der Geschichte vergleichsweise spät auf und ist auch noch lange nicht durchgehend umgesetzt. Männer genießen immer noch größere Freiheiten als Frauen. So wird z. B. ein und dasselbe Verhalten je nach Geschlechtszugehörigkeit ganz unterschiedlich bewertet. Ein Mann, der im Beruf seine Vorstellungen gegen andere durchsetzt, gilt als dynamisch und wird für seine Führungsstärke gelobt, eine Frau mit demselben Verhalten wird leicht als „Emanze“ oder „Zicke“ kritisiert. Für einen Mann sind Sexualkontakte mit verschiedenen Partnerinnen eine Aufwertung (er gilt dann als „toller Hecht“ oder Don Juan), lebt eine Frau dagegen Sexualität mit mehreren Partnern, wird

sie deswegen als „Schlampe“, „Flittchen“ oder „Hure“ abgewertet. Die sexuelle Selbstbestimmung, die Männern selbstverständlich zugestanden wird, wird Frauen gleichzeitig abgesprochen, ja manchmal sogar als Verletzung der Familienehre von Männern gezielt bestraft. Vor allem im Arbeitsleben, in Wirtschaft, Politik und Verwaltung ist die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter noch nicht realisiert und bleibt Chancengleichheit deshalb eine wichtige Aufgabe. Doch auch in privaten Beziehungen spielen die alten Geschlechterrollen noch eine Rolle, wenn es etwa um gemeinsame Entscheidungen geht oder um das faire Teilen von Aufgaben und Verantwortung.

Es gibt immer noch sehr wirkmächtige Bilder von „**richtigen Männern**“ und „**richtigen Frauen**“, die vor allem in den Medien (besonders in der Werbung) immer wieder neu inszeniert werden. Frauen sind dann zuständig für ein gemütliches Zuhause, funktionierende Beziehungen und emotionale Zuwendung, Schönheit und Wohlbefinden. Männer dagegen zeigen Stärke, Leistung und Erfolg, genießen als Helden Freiheit und Abenteuer und retten im besten Fall die Welt. Schon kleine Kinder lernen, dass Barbie sich hübsch für Ken macht und die warmherzige TV-Mutter freundlich Kaffee und Kuchen für die ganze Familie serviert, bevor sie die von Welterkundung und Forscherdrang ihrer kleinen und großen Jungs strapazierten Kleider mit nachsichtigem Schmunzeln in die Waschmaschine packt. Und souverän wie jeder Weltenretter konzentriert sich James Bond weiter auf gefährliche Einsätze, für die Intelligenz, Körperkraft und technisches Know-how gefragt sind, in denen aber auch immer genug Zeit bleibt, diverse Bondgirls zu verführen. Ein einfacher Rollentausch zeigt, wie sehr wir an die alten stereotypen Bilder gewöhnt sind – wobei uns eine mit allen Wassern gewaschene Geheimagentin heute durchaus schon begegnen kann, weil sich Frauen in den letzten Jahrzehnten immer mehr Freiräume jenseits der Klischees erobert haben. Aber ein spärlich bekleideter Mann, der verlockend hindrapiert auf einer Kühlerhaube liegt, wird in der Autowerbung nicht eingesetzt und keiner der Comic-Superhelden schmückt sich mit vermeintlich weiblichen Eigenschaften. Denn um ihre Vormachtstellung gegenüber Frauen wahren zu können, müssen Männer ihre Männlichkeit beweisen und ihr Mannsein immer wieder behaupten.

Die Faustregel dabei lautet: „**Männer dürfen nicht sein wie Frauen**“. Sie müssen ihren Mann stehen, aktiv, stark und hart sein. Ein Mann, der sich weich, schwach oder passiv zeigt, disqualifiziert sich, weil er „falsche“ Eigenschaften zeigt, die nicht zu seiner Geschlechterrolle passen. Ein irgendwie „weiblicher“ Mann ist nicht nur unmännlich, sondern auch weibisch, und wird als Weichei, Schlappschwanz, Warmduscher, Muttersöhnchen, Memme usw. ausgegrenzt – oder eben als Schwuchtel oder Tunte. Weil Weiblichkeit als un-männlich abgewertet werden muss, werden Männer mit Minirock oder Lippenstift (egal ob sie schwul sind oder nicht), nicht ernst genommen, sondern ausgelacht oder im Zweifel auch zusammengeschlagen. Denn wer die Geschlechtergrenzen bewusst überschreitet, provoziert und lebt unter Umständen gefährlich.

Ausgrenzungen oder geschlechtsbezogene Platzverweise erleben auch Mädchen und Jungen, die nicht den klassischen Rollenerwartungen entsprechen, sondern andere Vorstellungen und Interessen haben. Ein Mädchen, das eine Ausbildung zur Mechatronikerin machen oder Raumfahrttechnik studieren will, stößt nicht überall auf offene Türen und Unterstützung. Jungen, die Fußball hassen, aber sehr gute Balletttänzer wären, finden nicht unbedingt den Mut, ihrem Wunsch zu folgen, weil sie einschätzen können, wie andere ihre Vorlieben beurteilen. Wer nicht dem klassischen Jungenbild entspricht (man nennt diese Jungen manchmal Sissyboys, um sie von den „echten Kerlen“ zu unterscheiden), wird grundsätzlich für schwul gehalten – ganz egal, ob das tatsächlich so ist oder nicht – und oft verspottet oder als „Schwuchtel“ beschimpft. Auch Mädchen, die lieber Hosen als Röcke und Kleider tragen und gerne Fußball oder andere scheinbar jungentypische Sportarten betreiben (so genannte Tomboys), werden häufig automatisch für lesbisch gehalten. Vom sozialen Geschlecht wird hier also gleich auf die sexuelle Orientierung geschlossen, frei nach dem Motto „Wer anders ist, muss es in jeder Hinsicht sein“. Doch diese Gleichung geht nicht auf.

Dabei müssen die Geschlechtergrenzen gar nicht so eng gezogen sein wie bei uns in Mitteleuropa. Andere Gesellschaften, wo es **dritte und vierte Geschlechter** gibt, räumen mehr Spielräume ein. In Indien leben

beispielsweise die Hijras (meist biologische Männer, aber auch Intersexuelle) öffentlich als weiblich inszeniertes drittes Geschlecht zusammen. Die nordindischen Sadhins oder die „geschworenen Jungfrauen“ in Albanien werden zwar als Mädchen geboren, leben aber als Männer mit männlichen Rechten und Pflichten. Und die Ladyboys in Thailand, die ihre weiblich perfekten Maße in Schönheitswettbewerben bewundern lassen, sind vom Gender her Frauen, aber biologisch gesehen Männer. Viele Kulturen – auch die der indigenen Völker Amerikas oder Ozeaniens – kennen mehr als zwei Geschlechter und bieten damit vielfältige Möglichkeiten, die eigene Geschlechtszugehörigkeit selbst zu definieren und zu leben. Indien, Pakistan und Australien haben inzwischen auch die Möglichkeit eines amtlichen dritten Geschlechtseintrags geschaffen.

Geschlecht selber definieren und selbstbestimmt ausdrücken zu können, fordern in der westlichen Welt auch die Menschen, die **Transgender, transgeschlechtlich** oder einfach **trans*** genannt werden. Diese Begriffe meinen im weiteren Sinne alle, bei denen das Geburtsgeschlecht nicht mit ihrem gelebten Geschlecht übereinstimmt – also auch transsexuelle und intersexuelle Menschen. Im engeren Sinne beschreibt Transgender Menschen, die ihr Geschlecht selbst bestimmen und die Zuordnung nicht Dritten (Eltern, medizinischen Sachverständigen, Behörden usw.) überlassen. Transgender-Personen entscheiden selbst, wann, wo und wie sie als Frauen, als Männer oder auch als nicht identifizierbare Geschlechter leben. Einige wählen geschlechtsoffene Namen und inszenieren sich mit Frisur, Kleidung und Körpersprache, die absichtlich offen lässt, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt. Andere wählen zeitweise eine Geschlechterinszenierung, die nicht ihrem Geburtsgeschlecht entspricht, und probieren sich in einem selbst gewählten neuen Geschlecht aus. Transgender nehmen ihr Geschlecht nicht als gegeben hin, sondern gehen spielerisch und kreativ mit ihm um, sie hinterfragen überlieferte Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit und interpretieren sie gleichzeitig neu, verändern, kombinieren, variieren und erweitern sie.

Geschlecht ist also weit mehr als das biologische Geschlecht – und mit dem Blick auf die Vielfalt biologischer, psychischer und sozialer Geschlechter können wir auch von mehr als zwei Geschlechtern sprechen. Die moderne Geschlechterforschung sagt sogar, Geschlecht sei weniger etwas, was wir haben, als vielmehr etwas, was wir tun. Und sie weist uns darauf hin, dass Geschlechter soziale Konstruktionen sind, die nicht naturgegeben sind, sondern in unseren Köpfen immer wieder neu erfunden werden. So erscheinen Geschlechter heute vor allem als kulturelle Produkte, die von gesellschaftlichen Machtverhältnissen durchdrungen sind.

Was umfasst der Begriff Sexuelle Identität?

Die sexuelle Identität ist das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind – wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie von anderen wahrgenommen werden wollen. Dieses Verständnis schließt vier grundlegende Komponenten ein: das **biologische Geschlecht** (man ist rein physisch ein Junge/Mann oder ein Mädchen/eine Frau oder hat als intersexuelle Person Anteil am Mannsein wie am Frausein), das **psychische Geschlecht** (die innere Überzeugung, dass man entweder männlich oder weiblich oder beides zugleich ist), das **soziale Geschlecht** als Geschlechterrolle und Geschlechtspräsentation (Aussehen, Körpersprache und Handlungsweisen, die von einer bestimmten Kultur als „männlich“ oder „weiblich“ bezeichnet werden) und die **sexuelle Orientierung** (zu welchem Geschlecht man sich erotisch und sexuell hingezogen fühlt). Als juristischer Terminus wird der Begriff „Sexuelle Identität“ in Gesetzestexten verwendet, um Diskriminierungsschutz sowohl von Lesben, Schwule und Bisexuellen als auch von Transsexuellen zu gewährleisten.

Wer liebt wen? Sexuelle Orientierungen

Ein wichtiger Aspekt unserer sexuellen Identität (siehe Kasten), ist die Frage, auf wen wir unser Begehren richten: lieben wir Frauen, Männer oder beide? In einer Welt der Zweigeschlechtlichkeit ist die Auswahl **sexueller Orientierungen** entsprechend begrenzt: Menschen können das andere Geschlecht begehren, das eigene oder beide Geschlechter.

Im ersten Fall sprechen wir von **Heterosexualität**, im zweiten von **Homosexualität** und im dritten von **Bisexualität**. Diese drei Möglichkeiten stehen allerdings nicht gleichberechtigt nebeneinander, denn sie werden sehr deutlich bewertet. Obwohl sehr viele Menschen (nach Studien von Alfred Kinsey 90-95% der Bevölkerung) sexuelle Gefühle für Männer und Frauen haben und teilweise auch entsprechende Erfahrungen in ihrem Leben machen, ist Bisexualität in der Regel kein Thema, über das offen gesprochen wird. Das hat mit der starken Abwertung von homosexuellem Begehren zu tun, das von vielen Menschen abgelehnt wird. Oft wird Homosexualität als „unnatürlich“ bezeichnet (obwohl bei über 1600 Tierarten gleichgeschlechtliches Sexualverhalten nachgewiesen wurde), weil sie nicht der Fortpflanzung diene. Dass die menschliche Sexualität noch ganz andere Funktionen als die Fortpflanzung hat, bleibt dabei unberücksichtigt. Um diesen Zweck zu erfüllen, würde es ja auch genügen, wenn heterosexuelle Paare ein bis zweimal in ihrem Leben miteinander schlafen, um die ein bis zwei durchschnittlichen Kinder zu erzeugen. Wie Heterosexuelle erleben aber auch Lesben und Schwule über ihre Sexualität Lust und Lebensfreude, Liebe und Geborgenheit, Partnerschaft und Zugehörigkeit, Sinnstiftung und Identität. Zudem haben auch viele Lesben und Schwule Kinder und leben teilweise mit ihnen in Regenbogenfamilien zusammen.

Sünde, Verbrechen, Krankheit? Vom Makel zum Menschenrecht

Gleichgeschlechtliche Liebe wurde durch die Jahrhunderte als unnatürlich, sündhaft, kriminell oder krankhaft eingestuft, sie war gesellschaftlich nicht willkommen, sondern wurde unterdrückt, verboten und verfolgt. In Mitteleuropa war sie für fast drei Jahrhunderte von der Todesstrafe bedroht und auch heute noch steht sie in mehr als 70 Staaten der Welt unter Strafe. In Deutschland wurden schwule Männer besonders in der Zeit des Nationalsozialismus systematisch verfolgt und in Konzentrationslager verschleppt. Die strafrechtliche Verfolgung männlicher Homosexualität endete in der DDR erst 1988 und im Westteil des wieder vereinigten Deutschland sogar erst 1994. Am 17. Mai 1990 hatte die Weltgesundheitsorganisation WHO die Diagnose Homosexualität von der Liste der Krankheiten gestrichen, so dass sie seit 1992 in der heute noch gültigen Fassung der Liste (ICD-10 – International

Statistical Classification of Diseases) nicht mehr erscheint – daran erinnert der jährlich am 17. Mai begangene Internationale Tag gegen Homophobie und Transphobie. Dennoch gibt es noch Länder, in denen Lesben und Schwule gegen ihren Willen in die Psychiatrie eingewiesen werden, um sie dort zu „heilen“. Die wissenschaftliche Suche nach Ursachen der Homosexualität hatte in der Regel zum Ziel, sie beseitigen zu können, während die Frage nach Ursachen der Heterosexualität gar nicht gestellt wurde. Auch die Umerziehungsanstalten für lesbische und schwule Jugendliche in den USA haben das Ziel, Mädchen und Jungen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten, klar auf ein geschlechtstypisches und heterosexuelles Leben festzulegen.

Der wissenschaftliche Begriff Homosexualität, den es erst seit 1869 gibt, diente dazu, eine Abweichung von der **Norm der Heterosexualität** zu bezeichnen. Über Abweichungen – egal ob Verbrechen oder Krankheit – sollte aber am besten gar nicht gesprochen werden; sie waren unerwünscht und tabu. Dieses Verschweigen wurde erst in den Jahrzehnten nach 1969 (siehe Kasten) gebrochen, als die Lesben- und Schwulenbewegung in den USA und Westeuropa daran ging, selbstbewusst ihre Rechte einzufordern. Sie definierte gleichgeschlechtliche Liebe erstmals positiv: nämlich als eine eigenständige **Lebensform**, die ihren angemessenen Platz in der Gesellschaft erhalten muss, und eine eigenständige **Identität**.

Beim **Stonewall-Aufstand** im Juni 1969 wehrten sich Gäste der New Yorker Bar Stonewall Inn in der Christopher Street gemeinsam gegen eine Polizei-Razzia. Erstmals in der Geschichte widersetzten sich Transgender, Schwule und Lesben der staatlichen Gewalt. An dieses Ereignis erinnern weltweit jedes Jahr die Paraden, die im englischen Sprachraum *Gay Pride* oder auch Stonewall Day heißen und im deutschsprachigen Raum *Christopher-Street-Day (CSD)* oder Regenbogenparade genannt werden. Dabei wird für sexuelle Selbstbestimmung und für die Rechte von Menschen demonstriert, die nicht heterosexuell leben. Die Aufbruchsstimmung der amerikanischen Lesben- und Schwulenbewegung erreichte auch Europa und führte dazu, Selbstbestimmung in Fragen der sexuellen Identität und offizielle Anerkennung nicht-heterosexueller Lebensweisen zu fordern.

Der heute erreichte rechtliche **Diskriminierungsschutz** in Europa geht auf die Forderungen der Emanzipationsbewegung nach Gleichberechtigung und Anerkennung zurück. Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts und aufgrund der sexuellen Orientierung sind in der Grundrechtecharta (siehe Kasten) und in den Antidiskriminierungs-Richtlinien der Europäischen Union verboten und werden daher auch vom deutschen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) vom August 2006 geahndet. Der Lissabonner Vertrag der EU ist der erste zwischenstaatliche Vertrag weltweit, der konkrete Verpflichtungen von Staaten zum Schutz sexueller Minderheiten enthält. Auch der Europarat mit seinen 47 Mitgliedsstaaten macht sich stark gegen Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität, entsprechende Urteile des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte haben zu deutlich mehr Rechtssicherheit beigetragen. Eine rechtliche Gleichbehandlung ist allerdings noch lange nicht überall auf der Welt erreicht: nur in zehn Staaten der Erde (Niederlande, Belgien, Spanien, Kanada, Südafrika, Norwegen, Schweden, Portugal, Island und Argentinien) können gleichgeschlechtliche Paare eine Ehe schließen. Das deutsche Lebenspartnerschaftsgesetz von 2001 dagegen ist ein Sonderrecht, das den verpartnerten Paaren zwar die gleichen Pflichten abverlangt, nicht aber die gleichen Rechte wie Ehepaaren einräumt.

CHARTA DER GRUNDRECHTE DER EUROPÄISCHEN UNION

Artikel 21

Nichtdiskriminierung

(1) Diskriminierungen, insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung, sind verboten.

Der hohe Standard von Diskriminierungsschutz in Europa steht in der Welt ziemlich einzigartig da. In vielen Staaten der Erde sieht es ganz anders aus. In ihrem ersten Bericht zur Situation von LGBT-Personen

(siehe Kasten) vom 17. November 2011 fordern die Vereinten Nationen ein Ende aller staatlichen Diskriminierung und verlangen, dass alle Mitgliedsstaaten bestehende Verbote gleichgeschlechtlicher Beziehungen aus ihren Gesetzen streichen. Zur Zeit verbieten laut Bericht 76 Länder gleichgeschlechtliche Beziehungen, in mindestens fünf Staaten (Iran, Mauretanien, Saudi-Arabien, Sudan, Jemen) kann sogar noch die Todesstrafe verhängt werden. Auch die gesellschaftliche Diskriminierung müsse mit Antidiskriminierungsgesetzen und Aufklärungskampagnen bekämpft werden. „Regierungen und internationale Organisationen haben oft Diskriminierung und Gewalt aufgrund von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität übersehen“, beklagen die Vereinten Nationen und fordern die UN-Mitglieder zu Gegenmaßnahmen auf, um die Grundrechte all ihrer Bürger_innen zu schützen.

Das international gebräuchliche Kürzel **LGBT** steht für *Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender*, bezeichnet also Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender mit einem Begriff. Es wird beispielsweise von den Vereinten Nationen, von Amnesty International und von der ILGA (International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association) verwendet, die sich weltweit für Gleichberechtigung und Menschenrechtsschutz für LGBT-Personen einsetzen. Teilweise wird auch die Lage intersexueller Menschen mit dem LGBT-Begriff thematisiert, manchmal auch in der erweiterten Form LGBTI.

Ein anderer Begriff für Menschen, die nicht den heteronormativen Regeln entsprechen, ist das englische Wort **queer**, das ursprünglich so viel wie ‚seltsam, sonderbar, leicht verrückt‘, aber auch ‚gefälscht, fragwürdig‘ bedeutet und auch als Schimpfwort verwendet wurde. Ähnlich wie das Wort schwul wurde es aber neu bewertet und positiv besetzt, um sich der Einteilung in normale und nicht normale Lebens- und Begehrensformen zu widersetzen. In diesem Sinne wird es heute als Eigenbezeichnung verwendet.

Am 26. März 2007 hatten internationale Menschenrechtsexpert_innen im indonesischen Yogyakarta erstmals Standards des internationalen Menschenrechtsschutzes für LGBT-Personen verabschiedet. Die Yogya-

karta-Prinzipien wurden zum Anstoß für eine globale Menschenrechtskampagne. Ihr wichtigstes Anliegen ist die Bekämpfung von Gewalt und strafrechtlicher Verfolgung aufgrund der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität. Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender dürfen von dem Schutz vor Gewalt und Übergriffen nicht länger ausgenommen werden. Der **Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen** hat am 17. Juni 2011 in einer Resolution die Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung von Menschen aufgrund ihrer vermuteten oder realen sexuellen Orientierung bzw. ihrer Geschlechtsidentität verurteilt. Das höchste Menschenrechtsgremium fordert alle 193 Mitgliedsstaaten der UN auf, die Rechte von sexuellen Minderheiten zu schützen. Die Resolution A/HRC/17/L.9/Rev.1 ist der erste Beschluss eines Organs der Vereinten Nationen, der sich gegen Diskriminierungen sexueller Minderheiten richtet.

Was ist normal? Warum sexuelle Vielfalt abgewertet wird

Die starke Abwertung von Trans*Lebensweisen und von gleichgeschlechtlicher Liebe, die den besonderen Menschenrechtsschutz für LGBT-Personen erforderlich macht, lässt sich gut mit dem Konzept **Heteronormativität** erklären: Der Begriff Heteronormativität beschreibt ein gesellschaftliches System, das alle Menschen in zwei Geschlechter einteilt (weitere Möglichkeiten sind nicht vorgesehen), Männlichkeit höher bewertet als Weiblichkeit und von allen verlangt, ihre klar definierte Geschlechterrolle auszufüllen: Männer müssen demzufolge männlich, d.h. überlegen, sein und Frauen lieben, Frauen müssen weiblich sein, d.h. sich unterordnen, und Männer lieben. Das biologische Geschlecht muss mit dem psychischen und dem sozialen Geschlecht übereinstimmen, die sexuelle Orientierung auf das Gegengeschlecht gerichtet sein. Ein Kind mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen soll sich also als Mädchen fühlen, sich wie ein Mädchen verhalten und in Jungen verlieben. Wer mit einem männlichen Körper geboren wird, soll sich als Junge identifizieren und entsprechend verhalten und sein Begehren auf Mädchen richten. Wird diese gesellschaftliche Erwartung nur an einer Stelle nicht erfüllt, bekommt die betroffene Person das zu spüren: von Witzen und Sprüchen über Beschimpfungen und Beleidigungen bis hin zu systematischer Ausgrenzung, Verfolgung und Gewalt. Unter Heteronormativität haben

also besonders Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*Personen und Intersexuelle zu leiden, aber auch Heterosexuelle, die mit dem Zwang zu eindeutigen und einseitigen Geschlechterrollen und festgelegten sexuellen Orientierungen nicht einverstanden sind. Auf die Gefahren von Heteronormativität für Kinder weist die UNESCO in einem Bericht vom Juli 2011 hin und beklagt, dass schon auf Spielplätzen der Grundschule „Jungen, die von anderen als zu weiblich wahrgenommen werden, oder junge Mädchen, die als jungenhaft gelten, Sticheleien erleben und manchmal aufgrund von Erscheinung und Verhalten, welche als außerhalb der heteronormativen geschlechtlichen Identität befindlich empfunden werden, die ersten Prügel bekommen.“

Wer spricht? Nutzen und Nachteile von starren Kategorien für flexible Prozesse

Kategorien beschreiben die Wirklichkeit – und konstruieren sie gleichzeitig mit. Sie dürfen aber nicht mit der Wirklichkeit verwechselt werden.

Unsere sexuelle Orientierung ist ein wichtiger Faktor unserer sexuellen Identität, weil die Frage, wen wir lieben, nicht nur für unser persönliches Glück eine Rolle spielt, sondern auch von der Gesellschaft bewertet wird. Begriffe wie „lesbisch“, „schwul“, „bisexuell“ und „heterosexuell“ sind hilfreich, um die Unterschiedlichkeit unseres Begehrens und unserer gesellschaftlichen Erfahrungen zu benennen. So können sie klärend und identitätsstiftend wirken: wir wissen, wer wir sind – und woran wir bei unserem Gegenüber sind. Gerade die lesbische und die schwule **Identität** bildeten sich in Europa und den USA seit dem 19. Jahrhundert im Kampf gegen Diskriminierungen heraus. In anderen Kulturen wird sie deshalb manchmal als westliches Konzept abgelehnt, obwohl es auch in Asien und Afrika oder in der islamischen Welt viele historische Belege für gleichgeschlechtliche Liebe gibt, beispielsweise in der arabischen oder der persischen Dichtkunst. Die Frage ist immer, ob von gleichgeschlechtlichem Verhalten die Rede ist (nur darum ging es auch in Europa Jahrhunderte lang) oder aber von einer gleichgeschlechtlichen Identität im modernen Sinne. Inzwischen bezeichnen

sich auch Angehörige nicht-europäischer Kulturen als Lesben, Schwule oder Bisexuelle. Seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts haben Trans*Personen aktiv und selbstbestimmt an der Formulierung ihrer eigenen Geschlechtsidentität gearbeitet, um diese wichtige Frage nicht medizinischen Fachdebatten zu überlassen, ähnlich treten heute intersexuelle Menschen für ihre Identität und ihre Rechte ein. So sind Kategorien und Begriffe für Identitäten also keineswegs nur neutrale Beschreibungen, sondern auch Instrumente des Selbstaustausdrucks und der Selbstbemächtigung (Empowerment) in ungleichen Verhältnissen und somit immer auch Teil der politischen Diskurse.

Nachteilig sind diese Begriffe dann, wenn sie Menschen zu sehr engen, neue Normierungen schaffen und Teile unseres Erlebens ausschließen. Wir müssen uns im Klaren darüber sein, dass auch diese Begriffe Konstruktionen sind, die die Wirklichkeit nur ungenau erfassen. Nicht alle Menschen, die ausschließlich oder überwiegend das eigene Geschlecht begehren, nennen sich lesbisch oder schwul; manche wollen lieber „frauenliebende Frauen“ oder „gay“ genannt werden oder suchen sich eigene Bezeichnungen. Nicht alle Männer, die Sex mit Männern haben (man nennt sie deshalb „M-S-M“) bezeichnen sich als bisexuell oder schwul. Es gibt Frauen, die ein lesbisches Coming-out hatten und zwanzig Jahre als Lesbe lebten, sich dann aber in einen Mann verliebten und seit zehn Jahren heterosexuell leben. Es gibt schwule Männer, die auch mit Frauen schlafen, ohne sich bisexuell zu identifizieren. Es gibt Heterosexuelle, die verheiratet sind und Kinder haben und trotzdem ab und zu mit Menschen des eigenen Geschlechts Sexualität leben. Sexuelle Orientierung ist also keine lebenslange Festlegung und lange nicht so eindeutig, wie manche Begriffe glauben lassen, sondern flexibel und wandelbar. Unsere Bezeichnungen sind lediglich Hilfsmittel, um Lebensrealitäten zu beschreiben, die aber so vielfältig sein können, dass die Grobeinteilung in drei sexuelle Orientierungen sie nur unzureichend erfasst.

Die historischen Erfahrungen in der Begriffsbildung zu den Themen Homosexualität, Transsexualität und Intersexualität zeigen, dass es von größter Bedeutung ist, wer die Definitionsmacht hat: Fremdbestimmte Bezeichnungen in Form medizinischer Diagnosen haben die

mit ihnen Bezeichneten zu Objekten der Forschung und zu Kranken gemacht und ihnen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung lange vorenthalten. So sind Kategorisierungen nicht losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu denken, es lohnt sich also immer die Frage zu stellen, wer denn eigentlich gerade spricht und mit welcher Absicht gesprochen wird. Entscheidend ist, dass Menschen die Freiheit haben, sich selbst so zu bezeichnen, wie sie wollen, und dass sie wegen einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit (oder der Überlagerung mehrerer Zugehörigkeiten) nicht benachteiligt oder in ihren Menschenrechten eingeschränkt werden. Denn genau dies ist der Anspruch einer demokratischen Gesellschaft, die sich auf Freiheit, Gleichheit und Solidarität als Grundwerte beruft und die Menschenrechte, die uneingeschränkt für alle gelten, zu ihrem Fundament gemacht hat. —

GEFÜHLsverwirrung QUEER GELESEN: ZUR PSYCHOSOZIALEN SITUATION VON LGBT-JUGENDLICHEN



Was zeichnet lesbische, schwule, bisexuelle und Trans*¹ Jugendliche aus?

Die Forschung beschäftigt sich erst seit den 1980er Jahren mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen – mit Trans* Jugendlichen erst seit etwa Anfang dieses Jahrtausends – so dass es nur verhältnismäßig wenige Daten zu diesen Gruppen gibt. Die vorliegenden Forschungsergebnisse beziehen sich meist auf schwule bzw. auf lesbische und schwule Jugendliche, teilweise wird auch auf bisexuelle und Trans*Jugendliche eingegangen. Das Thema Trans*Jugendliche ist wissenschaftlich noch am wenigsten erforscht, doch kann davon ausgegangen werden, dass sie in vielen Punkten vergleichbare Erfahrungen mit Sexismus und Homophobie machen wie lesbische und schwule Jugendliche.

Hier einige Forschungsergebnisse und ihre Hintergründe:

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass der lesbisch-schwule Anteil der Gesamtbevölkerung bei ca. 5-10% liegt. Kinder und Jugendliche nehmen ihre gleichgeschlechtlichen Gefühle schon sehr früh wahr. Eine Studie aus Australien belegt, dass 85% der 3134 befragten lesbischen und schwulen Jugendlichen sich bis zum Alter von 15 Jahren ihrer Gefühle bereits bewusst waren. 60% wussten es schon bis zum Alter von 13 Jahren, 26% sogar bis zum Alter von 10 Jahren. 10% der Befragten gaben an, es schon immer gewusst zu haben (L. Hillier e. a., Australian Research Centre in Sex, Health and Society, La Trobe University, Writing Themselves In 3., 2010). Lesbische Mädchen und schwule Jungen befinden sich also in jeder Kinder- und Jugendgruppe, aber sie sind nicht ohne weiteres zu erkennen. Das unterscheidet sie von Angehörigen anderer vulnerabler Gruppen, wie etwa Kindern aus Einwandererfamilien. Lesbische und schwule Jugendliche bleiben als solche weitestgehend **unsichtbar**. Das korrespondiert mit der allgemeinen relativen Unsichtbarkeit schwuler Männer und mehr noch lesbischer Frauen in unserer Gesellschaft. Welche Gründe haben lesbische und schwule Jugendliche, sich nicht zu erkennen zu geben und warum werden sie von ihrer Umwelt nicht wahrgenommen?

¹ Der von uns gewählte Begriff Trans* schließt alle Menschen ein, die eine andere Geschlechtsidentität besitzen und ausleben oder darstellen als jene, die ihnen bei der Geburt zugeordnet wurde.

Lesbische und schwule Jugendliche haben wie auch Trans*Jugendliche **keine greifbaren Vorbilder**. Das heißt, dass sie kaum positive Identifikationsangebote für ein glückliches Leben als Lesbe oder Schwuler oder Trans* vorfinden. Fast alle Vorbildfiguren in Filmen, Jugendbüchern, Comics, in der Popkultur, in der Werbung, im Sport und auch unter den real ansprechbaren Erwachsenen in Schule und Familie sind heterosexuell und entsprechen den gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Und das fängt nicht erst mit dem Jugendalter an: Schon im Kindermärchen finden Prinz und Prinzessin einander.

So durchlaufen also auch LGBT-Jugendliche eine **heteronormative Sozialisation**, in der sie von früh auf lernen, dass die Welt in ausschließlich zwei Geschlechter unterteilt ist, denen jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Rollen zukommen. Ebenso lernen sie in dieser Zeit, welche Lebensform gut und erwünscht ist und wie sie einmal lieben und leben sollen. Die Erwartungen der verschiedenen Erziehungsinstanzen – Familie, Kindergarten, Schule und Freizeiteinrichtungen – im Hinblick auf eine eindeutige Geschlechterrolle und ein heterosexuelles Begehren sind allgegenwärtig – von Kinderspielen bis zur Gestaltung der Schulbücher. Und weil bis zum Beweis des Gegenteils alle in unserer Gesellschaft für heterosexuell gehalten werden, halten sich auch lesbische und schwule Jugendliche dafür – jedenfalls so lange, bis sie bei sich gleichgeschlechtliche Gefühle wahrnehmen (für viele ist das bereits im Alter von 11 bis 13 Jahren der Fall). Für solche Gefühle ist in unserer Sozialisation jedoch ebenso wenig Platz wie für geschlechtsuntypisches Verhalten. In der Regel werden Mädchen gefragt, ob sie schon einen Freund haben und Jungen wird die Frage nach einer Freundin gestellt. Mädchen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten, wird die Botschaft vermittelt, kein richtiges Mädchen zu sein. Jungen, die sich nicht „jungentypisch“ verhalten, werden schnell in ihre Schranken verwiesen. Häufig wird ihnen gleichzeitig eine gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung in negativer Weise zugeschrieben, auch schon in frühen Jahren, wo die sexuelle Orientierung sonst üblicherweise noch keine große Rolle spielt.

Sowohl gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung als auch geschlechtsuntypisches Verhalten werden oft lächerlich gemacht und abgewertet.

Kinder lernen schon früh, dass man andere besonders empfindlich treffen kann, wenn man sie als schwul oder lesbisch beschimpft. Unter den **Schimpfwörtern** auf Schulhöfen rangieren diese Begriffe dementsprechend auch ganz oben. Kinder und Jugendliche benutzen „schwul“ und „lesbisch“ oft als abwertende Begriffe, ohne zu wissen, was die Wörter eigentlich bedeuten, also ohne eine Vorstellung davon, wie Lesben und Schwule leben. Und offen lesbische bzw. schwule Vorbilder, die dem etwas entgegengesetzten könnten, existieren kaum. Viele Schimpfwörter dienen zudem dazu, Überschreitungen der Geschlechterrolle zu kritisieren und rollenkonformes Verhalten einzufordern.

Wenn Jugendliche auf **Bilder von Lesben, Schwulen und Trans*Personen** treffen, dann geht es häufig um abschreckende Zerrbilder: das Hauptinteresse der Medien liegt eher auf der Darstellung von schrillen Männern in Frauenkleidung, Lesben kommen hier kaum vor. Vereinzelt gibt es schwule oder lesbische Prominente, die aber von den Lebenswelten der Jugendlichen und ihrem Alltag sehr weit entfernt sind. Es ist zwar eine positive gesellschaftliche Entwicklung hierzulande, dass einige wenige Personen des öffentlichen Lebens zu ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensform stehen, aber als Identifikationsmodell ist das Leben von Prominenten oder Figuren aus Fernsehserien für die allerwenigsten Jugendlichen tauglich. Und Unterstützung holen können sie sich bei ihnen auch nicht.

Wenig Unterstützung – und das ist für viele das Schlimmste – bietet meist auch die eigene **Peergroup**, denn gerade in der sowieso schon konflikträchtigen Zeit der Pubertät gilt die Maxime unter Gleichaltrigen „Wer dazugehören will, darf nicht anders sein“. Unter Jugendlichen gibt es ein starkes Bedürfnis nach Abgrenzung und nach gemeinsamen Regeln oder einem gemeinsamen Code für die In-Group. Wer davon abweicht, steht außen vor. Deshalb ist es sicherer, von gleichgeschlechtlichen Gefühlen in der eigenen Gruppe lieber nichts zu sagen – zumal viele lesbische und schwule Jugendliche diese verunsichernden Gefühle eine Zeit lang auch selbst ablehnen und verleugnen. Dazugehören ist alles, und nichts ist schmerzhafter als von der Gruppe ausgeschlossen zu sein. Jugendliche, die wahrnehmen, dass sie sich in ihrer psychosexuellen Identitätsentwicklung oder Geschlechtsidentität von der Mehrheit

unterscheiden, fühlen sich nicht zugehörig und befürchten negative Konsequenzen, falls sie offen von ihrem Anderssein sprechen.

Und die **Eltern**, die doch für Jugendliche Ansprechpartner_innen in Problemsituationen sein sollten? Sie haben mit der Homosexualität eines eigenen Kindes selbst Probleme. Die sexuelle Identität von LGBT-Jugendlichen löst häufig familiäre Konflikte aus, die bis zum Rauswurf oder zur Flucht aus der Familie führen können. Die erste Studie zu diesem Thema erschien 1986 und zeigte, dass fast die Hälfte aller Eltern ihr lesbisches oder schwules Kind ablehnt und nur ein Viertel damit keine Probleme hat (J. Geerlof, *Hebben homo's ouders?*, Utrecht, 1986). Auch eine Berliner Studie von 1999 stellte fest, dass mindestens ein Elternteil negativ auf die Homosexualität ihrer Tochter oder ihres Sohnes reagiert. Zwei Drittel der dort befragten Jugendlichen hatten negative Reaktionen von ihrem **sozialen Umfeld** erlebt, die von Beschimpfungen bis zu körperlicher Gewalt reichten (K. Schupp, *Sie liebt sie. Er liebt ihn*, Berlin, 1999). (siehe Kasten)

Reaktionen der Familie

- Mehr als 50 % der befragten Jugendlichen berichten von Vorurteilen und Diskriminierung in ihrer Familie
- Typische Familienreaktionen auf ein Coming-out: Anzweifeln, Leugnen und Forderungen, „wieder normal zu werden“
- Judit Takács: *Social exclusion of young LGBT people in Europe*, 2006 (Stichprobe: 754 LGBT-Jugendliche aus 37 europäischen Ländern)
- Mindestens ein Elternteil reagiert negativ auf die lesbische Tochter oder den schwulen Sohn
- Karin Schupp: *Sie liebt sie. Er liebt ihn*, Berlin, 1999 (Stichprobe: 217 lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche aus Berlin)

Ein US-amerikanischer Report diagnostiziert **Jugendobdachlosigkeit** als ein Problem, von dem LGBT-Jugendliche überproportional häufig betroffen sind. Etwa 35% der ca. 12.000 obdachlosen Jugendlichen im US-Bundesstaat Illinois identifizieren sich selbst als lesbisch, schwul, bisexuell oder Transgender. Diese Jugendlichen finden oft nur schwer Zugang zu Obdachloseneinrichtungen, da die Anbieter diesen Zielgruppen in der Regel ignorant, ängstlich und unwissend begegnen (National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute / National Coalition for the Homeless, 2006). Auch eine Reihe weiterer Studien aus Großbritannien weist darauf hin, dass LGBT-Jugendliche einem erhöhten Risiko unterliegen, im Zusammenhang mit familiären Konflikten obdachlos zu werden (vgl. Takacs: Social exclusion of young LGBT People in Europe, Brüssel 2006).

In Berlin leben nach Schätzungen des Senats etwa 1800 Minderjährige überwiegend auf der Straße. Bisher gibt es keine Untersuchung über die Anzahl von LGBT-Jugendlichen, die in Deutschland auf der Straße leben oder in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe untergebracht sind. Es ist jedoch anzunehmen, dass auch hier – ähnlich wie etwa in den USA oder Schottland – LGBT-Jugendliche überproportional häufig von Jugendobdachlosigkeit betroffen sind. Denn auch in Bezug auf andere psychosoziale Probleme unterscheiden sich die deutschen Studienergebnisse nicht maßgeblich von denen aus anderen vergleichbaren Ländern.

Homophobe Einstellungen im sozialen Umfeld tragen als zentrale Faktoren dazu bei, dass Jugendliche, die bei sich gleichgeschlechtliche Gefühle entdecken, darauf nicht mit Freude, Spannung und Begeisterung, sondern mit Angst, Sorge oder Verdrängung reagieren, und sehr häufig mit Schweigen. Auf die Frage „Was ging dir durch den Kopf, als dir das erste Mal bewusst wurde, dass du dich von Jungen (oder Mädchen oder Jungen und Mädchen) sexuell angezogen fühlst?“ fielen die Antworten der online befragten 271 Mädchen und 447 Jungen in einer deutschen Vergleichsstudie sehr unterschiedlich aus: Für 32,2 % der heterosexuellen Jugendlichen standen „Verliebtheit und Schwärmerei“ im Vordergrund, was nur bei 6,5 % der homosexuellen und nur bei 3,1 % der bisexuellen Jugendlichen der Fall war. Dagegen rangierten „Panik

und Verzweiflung“ für 21,9 % der homosexuellen und 17,4 % der bisexuellen Jugendlichen sehr hoch unter den **Erstreaktionen** auf ihre Gefühle. Demgegenüber gaben nur 1,7 % der heterosexuellen Jugendlichen Panik und Verzweiflung als erste Reaktionen an (M. Watzlawik, Uferlos?, Aachen, 2004. (siehe Kasten)

„Was ging dir durch den Kopf, als dir das erste Mal bewusst wurde, dass du dich von Jungen (oder Mädchen oder Jungen und Mädchen) sexuell angezogen fühlst?“

Heterosexuelle Jugendliche	Bisexuelle Jugendliche	Lesbische / schwule Jugendliche
<i>„Verliebtheit und Schwärmerei“</i>		
32,2 %	3,1 %	6,5 %
<i>„Panik und Verzweiflung“</i>		
1,7 %	17,4 %	21,9 %

Meike Watzlawik, Uferlos?, Aachen, 2004
(Stichprobe: 271 Mädchen und 447 Jungen)

Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche schweigen zumeist über ihre Gefühle. Sie teilen sich nicht mit, weil sie nicht wissen, wie ihr Gegenüber sie beurteilen wird. Sie verschweigen ihr Anderssein und probieren, allein damit klarzukommen. Sie schweigen, weil sie niemanden haben, mit dem sie reden könnten. Dies führt für sie häufig in eine Situation von Einsamkeit, Unsicherheit und Isolation, die heterosexuelle Gleichaltrige nicht kennen lernen. Eine typische Aussage dazu ist: „Ich dachte, ich bin die/der einzige auf der Welt.“

Wie in der Forschung deutlich wird, erfahren lesbisch und schwul empfindende Jugendliche nur wenig oder keine Unterstützung durch ihre soziale Umgebung. Vielmehr werden sie aufgrund ihrer Gefühle sogar häufig zu Zielscheiben von Witzen, Verachtung und anderen Diskriminierungsformen bis hin zu körperlicher Gewalt. Die Diskrepanz

zwischen den eigenen Gefühlen und Wünschen und den verinnerlichten Moralvorstellungen und der Ablehnung durch die Außenwelt führt bei vielen zu **psychosozialen Problemen**. Das häufigste in den Studien genannte Problem ist Einsamkeit. Informationen über lesbische und schwule Lebensweisen sowie Vorbilder haben die Jugendlichen kaum. Mehr als die Hälfte der befragten lesbischen Mädchen und schwulen Jungen in Berlin versucht, mit alarmierenden Strategien, wie z.B. Alkohol- und Drogenkonsum, ihre Schwierigkeiten zu verkraften. Eine niederländische Studie über die Situation lesbischer und schwuler Jugendlicher in der Schule stellt neben Isolation und Unsicherheit eine ganze Reihe weiterer Probleme fest, von denen sie häufiger als ihre heterosexuellen Mitschüler_innen betroffen sind. Dazu gehören Lernprobleme, Konzentrationsstörungen, Verhaltensstörungen wie übertrieben freches oder überangepasstes Verhalten, Alkohol- und Drogenmissbrauch, psychosomatische Probleme wie Ess- und Schlafstörungen, Angst und Schuldgefühle, mangelnde Selbstakzeptanz, Vermeiden sozialer Situationen, Depressionen und Suizidversuche (A. Kersten, T. Sandfort, Lesbische en homoseksuele adolescenten in de schoolsituatie, Utrecht 1994). (siehe Kasten)

„Als ich feststellte, dass ich schwul bin, wollte ich es nicht wahr haben. Jahrelang quälte ich mich damit herum, genauso wie mit dem Druck durch die Leute um mich rum. Ich litt unter starken Depressionen, die zu Lern- und Schlafproblemen führten. Das machte mich dann noch depressiver. Es war ein Teufelskreis, der schließlich dazu führte, dass ich mir selber Schaden zufügte. Mit ungefähr 15 kam dann die Veränderung. Es ist schwer zu erklären, aber ich hatte einfach die Schnauze voll von dem ganzen Elend. Ich brachte eine ungeahnte Willenskraft auf und stellte mich meinen Dämonen. Das erste Mal seit Jahren übernahm ich die Kontrolle über mein Denken und akzeptierte einfach, dass ich schwul bin. Ich entdeckte, was für ein kostbares und seltenes Gut mein Leben ist, das ich da verschwendete. Von da ab fing ich an mich selbst zu mögen wie ich bin und habe mich seither sehr verändert. Und obwohl ich immer noch Probleme mit Homophobie habe, liebe ich mein Leben und mich selbst und bin stolz darauf, wo ich heute stehe.“ (Denny, 17 Jahre, in der australischen Studie *Writing Themselves In 3*, 2010)

Die Lebensbedingungen von lesbischen Mädchen unterscheiden sich in einigen Punkten von denen schwuler Jungen. Dazu gehören beispielsweise ein späteres Coming Out, noch größere Unsichtbarkeit, andere psychische und psychosomatische Probleme. Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfahrungen lesbischer Mädchen korrespondieren mit denen von gleichaltrigen heterosexuellen Mädchen.

In einer Studie aus Niedersachsen von 2001 wurde die Lebenssituation und die soziale und sexuelle Identität schwuler Jugendlicher untersucht und 353 junge Schwule zwischen 15 und 25 Jahren befragt (U. Biechele, G. Reisbeck, H. Keupp, Schwule Jugendliche, 2001). Es stellte sich heraus, dass ihr Coming-out von den gleichen Konflikten begleitet war wie das der Generation vor ihnen in den 1970er Jahren: Das Bewusstwerden der gleichgeschlechtlichen Gefühle erfolgte bei den meisten Befragten zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr. In dieser Phase litten die meisten an **Einsamkeit** und erheblichen **Identitätsproblemen**. 27-38% der von ihnen befragten schwulen Jugendlichen berichteten von Beschimpfungen, 5,7-7,0% hatten körperliche Gewalt erlebt. Auch in der **Schule** hatten 22% von ihnen erlebt, dass Lehrer_innen bei homophoben Bemerkungen weghörten. 27,2% berichten sogar, dass Lehrer_innen bei Schwulenwitzen mitlachen. Nur 18% berichteten von einer Intervention durch Lehrkräfte. Laut der Berliner Studie erlebten zwei Drittel der befragten lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen negative Reaktionen ihres sozialen Umfeldes von Beschimpfungen bis zu körperlicher Gewalt – 9% der Jungen und 11% der Mädchen berichteten von körperlicher Gewalt.

Noch häufiger sind die **Diskriminierungserfahrungen von Trans* Jugendlichen**. Eine britische Studie ermittelte bei den 872 befragten Trans*Personen, dass 64% der Transmänner und 44% der Transfrauen in der Schule diskriminiert worden waren, und dies nicht nur von ihren Mitschüler/-innen, sondern auch vom Schulpersonal, einschließlich der Lehrkräfte. Entsprechend berichteten 55% der Transfrauen und 36% der Transmänner, dass sie keinerlei Gewalt oder Diskriminierung erlebt hatten (S. Whittle, L. Turner und M. Al-Alami, *Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination*, Manchester 2007). Dies scheint ein Widerspruch dazu, dass geschlechtsuntypisches Verhalten bei Jungen (den sogenannten Sissyboys)

gemeinhin stärker sanktioniert wird als bei nicht rollenkonformen Mädchen (den sogenannten Tomboys). Allerdings halten Whittle et al. es für wahrscheinlich, dass Jungen lernen, geschlechtsuntypisches Verhalten oder eine untypische Geschlechtsidentität effektiv zu verbergen, da sie sich über den Druck durch ihre Mitschüler_innen bewusst sind. Jungen passen sich also den traditionellen Geschlechternormen an, um soziale Ausgrenzung zu vermeiden.

Ein länderübergreifender Forschungsbericht von ILGA Europe und IGLYO (J. Takacs, Social exclusion of young LGBT People in Europe, Brüssel 2006) unterstreicht, dass **Familie und Schule** die Bereiche mit den größten Anpassungsschwierigkeiten für LGBT-Jugendliche bilden. Mehr als die Hälfte der Befragten berichtete von Vorurteilen und Diskriminierungen in der Familie, zwei Drittel von negativen Erfahrungen an Schulen. Diese äußern sich vor allem als Einschüchterung (Bullying) durch andere Schüler_innen in Form von Beschimpfung, Ächtung und körperlichen Angriffen. Doch auch homophobe Äußerungen von Lehrkräften wurden als Problem benannt, ebenso die fehlende aktive Unterstützung durch Lehrkräfte oder das Verschweigen von LGBT-Lebensweisen in den Rahmenplänen und Lehrplänen (siehe Kasten).

Der wohl alarmierendste Befund aus allen Studien ist das erhöhte **Suizidrisiko** von LGBT-Jugendlichen. 44,9% der von Biechele et al. befragten schwulen Jugendlichen hatten bereits einen Suizid in Erwägung gezogen, 19,2% hatten ernsthaft daran gedacht, sich umzubringen; 8,7% der Befragten hatten sogar schon einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich. Anteilig sogar noch höher lag das Suizidrisiko bei den jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen, die 1999 in Berlin zu ihrer psychosozialen Situation befragt wurden. Die von der Berliner Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport in Auftrag gegebene Studie brachte das besorgniserregende Ergebnis, dass für Jugendliche mit gleichgeschlechtlicher Orientierung ein viermal höheres Suizidrisiko besteht als für ihre heterosexuellen Altersgenoss_innen. Eine Studie aus Österreich von 2006 ermittelte sogar eine sechsfach erhöhte Suizidversuchsrate bei schwulen Jungen (G. Faistauer, M. Plöderl, Out in der Schule, Salzburg 2006). Eine Befragung von 90 Trans*Personen zwischen 16 und 26 Jahren in Frankreich ergab, dass 69% der Befragten schon über

Suizid in Zusammenhang mit ihrer Transidentität nachgedacht hatten. 34% hatten bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich. Die meisten taten dies im Alter von 12 bis 17 Jahren (Homosexualités & Socialisme [HES] and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans [MAG-LGBT Youth], 2009).

Befund Schulsituation

- 22% erlebten, dass Lehrer bei homophoben Sprüchen weghörten
 - 27,2% berichteten, dass Lehrer bei Schwulenwitzen mitlachten
 - 18% berichteten von einer Intervention gegen die Diskriminierung
- Ulrich Biechele, Günter Reisbeck, Heiner Keupp: Schwule Jugendliche, Hannover, 2001
(Stichprobe: 353 junge Schwule zwischen 15 und 25)

Welche Formen von homophobem Mobbing erleben queere Schüler_innen?

- Verbale Gewalt: 92%
- Einschüchternde Blicke: 62%
- Körperliche Gewalt: 41%
- Böswillige Gerüchte: 76%
- Cybermobbing: 41%
- Gewalt gegen Eigentum: 30%

Wie häufig schreiten Lehrkräfte gegen homophobe Sprache ein?
„niemals“: 48% (der befragten queeren Schüler_innen)
Ruth Hunt and Johan Jensen: Stonewall – THE SCHOOL REPORT, 2007
(Stichprobe: 1145 lesbische, schwule, bisexuelle Jugendliche aus Sekundarschulen)

64 % der Transmänner und 44 % der Transfrauen berichteten, in der Schule diskriminiert worden zu sein (nicht nur von Mitschüler_innen sondern auch vom Schulpersonal)
Stephen Whittle, Lewis Turner, Maryam Al-Alami: Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination, Manchester Metropolitan University and Press For Change, Manchester, 2007
(Stichprobe: 872 self-identified trans people)

Es zeigt sich deutlich, dass LGBT-Jugendliche eine schwierige Aufgabe in der an Schwierigkeiten ohnehin nicht armen Zeit der Pubertät zu bewältigen haben. Die Antwort auf die entscheidende Frage dieses Lebensalters, „Wer bin ich?“, ist für sie nicht ohne weiteres zu geben, sondern muss errungen werden. Das **Coming out**, die Bewusstwerdung und Annahme der eigenen sexuellen Orientierung, ist ein langwieriger Prozess der Identitätsentwicklung und -findung. Es vergehen in der Regel zwei bis drei Jahre, bis dem inneren Coming out auch ein äußeres folgt: das Reden über die eigenen Gefühle mit anderen, der Dialog und Austausch und schließlich das selbstbewusste Mitteilen „Ich bin lesbisch.“ bzw. „Ich bin schwul.“, das so genannte **Going public**.

Coming-out

ca. 10% aller Jugendlichen sind queer

→ 1. Inneres Coming-out bei lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen

Schon immer gewusst: 10%
bis 10 Jahre: insgesamt 26%
bis 13 Jahre: insgesamt 60%
bis 15 Jahre: insgesamt 85%

→ 2. Geschlechtsidentität

Fast 20% der Trans*Jugendlichen haben es schon immer gewusst

Lynne Hillier et.al.: Writing Themselves In 3, Melbourne 2010
(Stichprobe: 3134 LGBT-Jugendliche)

Der Identitätsfindungsprozess von Trans*Jugendlichen wird oft als doppeltes Coming-out beschrieben, bei dem zunächst die sexuelle Orientierung im Zentrum steht (lesbisches bzw. schwules Coming-out), dann aber die sexuelle Identität (Coming-out als Trans*). Auch ihr Coming-out und Going public als Trans* ist gekennzeichnet von der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bildern von vermeintlich richtiger Männlichkeit bzw. Weiblichkeit und wird erschwert von Sexismus

und Homophobie. Das Going Public bleibt für alle LGBT-Personen ein lebenslanger Prozess, denn die Frage „Sag‘ ich es oder sag‘ ich es nicht?“ stellt sich immer wieder aufs neue: Je nach innerem Befinden, Lebensphase, beruflicher oder familiärer Situation entscheiden sich lesbisch, schwul oder bisexuell lebende Menschen und Trans*Personen immer wieder neu und immer wieder anders. (siehe Kasten)

Trans*Kinder

Transidentität ist keine Frage der Wahl oder der Erziehung.

Niemand kann einen Menschen transident „machen“ oder die Geschlechtsidentität bei einem Kind ändern.

Empfehlung: Die Kinder in ihrer Geschlechtsidentität (psychisches Geschlecht) respektieren und unterstützen.

Anpassungsdruck an vorherrschende Geschlechternormen schadet der Entwicklung transidenter Kinder.

Stephanie Brill und Rachel Pepper: Wenn Kinder anders fühlen. Identität im anderen Geschlecht, München/Basel 2011

Selbstverständlich erleben LGBT-Jugendliche nicht nur Schwierigkeiten und psychosoziale Probleme. Zu ihrem Leben gehören auch **positive Erfahrungen** und Erlebnisse, wie Verliebtsein, gute und enge Freundschaften, vertrauensvolle und intensive Gespräche, Begegnungen mit für ihr Leben wichtigen Menschen, das befreiende Erlebnis, ja zu sich zu sagen und die Person zu werden, die in ihnen steckt. Doch bisher erleben sie all diese Dinge noch in zu geringem Maße, zu selten und zu spät, weil sexistische, transphobe und homophobe Diskriminierungen ihre Entwicklungsmöglichkeiten einschränken. Auf dem langen und schwierigen Weg vom Coming Out zum Going Public brauchen LGBT-Jugendliche **Informationen, Unterstützung und Rückendeckung**. Letztendlich hängt ihr Glück wie bei allen anderen Menschen davon ab, ob sie geliebt werden und sich selbst und andere lieben lernen. Dazu brauchen sie wie alle Unterstützung und die notwendigen Räume für Selbstfindung und Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit. Pädagoginnen und Pädagogen sind besonders gefragt, LGBT-Jugendlichen Mut zu machen, sie zu stärken und in ihrer Entwicklung zu begleiten, damit sie in Zukunft verstärkt Erfahrungen von sozialem Einschluss machen können.

Verwendete Literatur

Biechele, Ulrich / Reisbeck, Günter / Keupp, Heiner: Schwule Jugendliche. Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität, 2001

Faistauer, Gregor / Plöderl, Martin: Out in der Schule. Schwule Männer berichten über ihre Schulzeit, Salzburg 2006.

Geerlof, Jaap: Hebben homo's ouders?, Utrecht 1986.

Hillier, Lynne e. a. (Australian Research Centre in Sex, Health and Society, La Trobe University): Writing Themselves In 3. The third national study on the sexual health and wellbeing of same sex attracted and gender questioning young people, Melbourne 2010.

Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth): Survey on the experiences of young trans people in France: First sample analysis of 90 respondents at the beginning of April 2009.

Kersten Anne / Sandfort, Theo: Lesbische en homoseksuele adolescenten in de schoolsituatie, Utrecht 1994.

Kneist, Sigrid: Straßenkinder zieht es nach Berlin, in: Tagesspiegel vom 31.01.2007.

National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute / National Coalition for the Homeless: Lesbian, Gay, Bisexual And Transgender Youth – An Epidemic of Homelessness, USA 2006.

Rommelspacher, Prof. Dr. Birgit / Kleyböcker, Heiko: „Vielfalt fördern – Wie Isbt-freundlich sind Jugendhilfe und Schule?“ Untersuchung zum Umgang mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Lebensweisen in jugendrelevanten Einrichtungen in Lichtenberg von Berlin, 2007.

Schupp, Karin: „Sie liebt sie. Er liebt ihn.“ Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, 1999. Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen / Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.): Regenbogenfamilien, 2001.

Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (Hg.): Gesundheitsberichterstattung Berlin Statistische Kurzinformation 2007 – 1. Zur Suizidhäufigkeit in Berlin 1991 – 2005. http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-statistik-gesoz/ge-sundheit/kurzinfos/kurzinfo2007_1_bf.pdf?start&ts=1276597821&file=kurzinfo2007_1_bf.pdf

Takacs, Judith: Social exclusion of young LGBT People in Europe, Brüssel 2006.

Watzlawik, Meike: Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen, Hrsg. vom Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V., 2004.

Whittle, Stephen / Turner, Lewis / Al-Alami, Maryam: Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination, Manchester 2007.

Stephanie Nordt & Thomas Kugler

„PAPA, PAPI UND ICH!“ – Zur Situation von Kindern aus Regenbogenfamilien



Die Politik und die Sozialwissenschaften nehmen Regenbogenfamilien in Deutschland bisher nur vereinzelt wahr, entsprechend dürftig fällt der Forschungsstand und die Quellenlage zu Familienformen jenseits üblicher heteronormativer Modelle aus.

Die politischen und gesellschaftlichen – teilweise sehr erregten – Debatten um den Gesetzentwurf für die eingetragene Lebenspartnerschaft und um das Adoptionsrecht von Lesben und Schwulen haben gezeigt, dass es um die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen schlecht bestellt ist.¹ Was in der Abwertung von Lesben und Schwulen als nicht vollwertige Mitglieder der Gesellschaft mitschwingt, sind zumeist unausgesprochene Unterstellungen und Befürchtungen. Die rechtliche Ungleichbehandlung von Regenbogenfamilien lässt sich fachlich nicht erklären. Die Debatten sind weniger von Fakten als von Emotionen, Mythen, Stereotypen und Vorurteilen bestimmt. Falsche Grundannahmen und Ressentiments bezüglich lesbischer Mütter, schwuler Väter und ihren Kindern korrespondieren mit der noch immer nachwirkenden Diskriminierungsgeschichte von Lesben und Schwulen. Es gibt im Wesentlichen drei zentrale Annahmen, die die Diskussionen um lesbische bzw. schwule Elternschaft dominieren:

Erstens werde die psychosexuelle Entwicklung des Kindes durch die gleichgeschlechtliche Orientierung der Eltern negativ beeinflusst. Dadurch könnten die Kinder selbst lesbisch bzw. schwul werden, ein abweichendes Geschlechterrollenverhalten entwickeln (was als negativ gewertet wird) oder keine adäquate Geschlechtsidentität entfalten. Zweitens wirke sich der Lebensstil der Eltern negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes aus, deshalb seien die Kinder anfälliger für die Entwicklung von Verhaltensproblemen oder psychischen Problemen. Und drittens hätten sie Schwierigkeiten in der Gestaltung und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen, weil sie der Stigmatisierung und Ausgrenzung durch Gleichaltrige ausgesetzt seien.

¹ Nordt (2005)

All diesen Hypothesen liegt ein heteronormatives Familienbild zugrunde. Die Furcht um das Kindeswohl resultiert maßgeblich aus der Grundannahme, dass Kinder für ihre gesunde Entwicklung eine Mutter und einen Vater brauchen, die zusammen leben. Diese unhinterfragte These disqualifiziert alle Familienmodelle, die dem traditionellen Vater-Mutter-Kind(er)-Konzept nicht entsprechen. Regenbogenfamilien sind immer wieder den Vergleichen mit klassischen Familien- und Rollenkonzepten ausgesetzt, egal ob sie ihren Familienalltag mehr oder weniger in Anlehnung oder Abgrenzung zu diesem Konzept gestalten. Ein gesellschaftliches und pädagogisches Problem ergibt sich dann, wenn die Nicht-Anwesenheit eines Elternteils immer wieder als Defizit vermittelt wird. Täglich erleben Kinder Situationen wie die im folgenden Zitat aus einer Kindersendung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunksenders vom März 2001:

„Der Moderator fragt den siebenjährigen Thomas zum Thema Umweltschutz: *„Wenn dein Papa das Auto wäscht, soll er das auf der Straße oder in der Waschanlage machen?“*

Thomas: *„Wir haben kein Auto“* (etwas leiser): *„Wir haben keinen Papa.“*

Moderator: *„Oh, das ist aber schade!“*²

Die Botschaft ist eindeutig: Kinder, die nicht der heterosexuellen, auf geschlechterstereotyper Rollenverteilung basierenden Vater-Mutter-Kind-Familie angehören, sind bemitleidenswert. Ihnen fehlt etwas. Kinder aus Regenbogenfamilien kommen immer wieder in soziale Situationen, in denen sie Auskunft über ihre Familienkonstellation geben sollen oder sich sogar dafür rechtfertigen müssen. (siehe Kasten)

Mit Ausnahme der angenommenen Stigmatisierungserfahrungen, entbehren alle Behauptungen und Befürchtungen jeglicher wissenschaftlichen Grundlage und empirischer Nachweise. Eine „Analyse zum Forschungsstand“ des Instituts für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München von 2000³ fasste die Ergebnisse

² Zitiert nach Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen/Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.) (2001), S. 34.

³ Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2000)

von 88 wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema lesbische Mütter, schwule Väter und deren Kinder zusammen. Der Tenor lautet, Kinder aus Regenbogenfamilien entwickeln sich genauso häufig homo- oder heterosexuell und Lesben und Schwule können genauso gut Kinder erziehen wie Heterosexuelle. Der einzige gravierende Unterschied ist die fehlende Akzeptanz durch die soziale Umwelt und die daraus resultierenden Probleme, mit denen sie mehr oder weniger von außen konfrontiert werden. Schwierigkeiten mit der Lebensweise ihrer Eltern haben die befragten Kinder keine.

O-Ton:

„Lisa beschreibt ein solches Vorkommnis: ‚ich weiß gar nicht mehr wie, auf jeden Fall haben die mich andauernd gefragt, ähh, ob, wen ich mehr mag und wie das ist und [...] die haben wirklich jeden Tag gefragt, immer die gleichen Fragen, als ob sie das nicht irgendwann wüssten. Irgendwann war ich total sauer und hab’ gesagt, dass es langsam nervt und ob sie nicht mal aufhören können, ich frag’ euch ja auch nicht, ob ihr eure Mutter oder Vater mehr mögt und so was alles. Und dann meinten sie, ja okee und fragten am nächsten Tag weiter (lacht verhalten)‘ (Lisa, 12).“

(Streib-Brzic, Quadflieg, „School is Out“ Berlin, 2011, S. 21)

Die amerikanischen Soziolog_innen Stacey und Biblarz von der University of Southern California kamen zu einem ähnlichen Ergebnis. 2001 reanalysierten sie insgesamt 21 amerikanische Studien zu Auswirkungen gleichgeschlechtlicher Lebensweisen von Eltern auf ihre Kinder⁴. Im Hinblick auf Verhaltens- und Entwicklungsstörungen weisen weder die Eltern noch die Kinder Unterschiede zu den Kontrollgruppen auf. Zudem orientieren sich die Kinder und Jugendlichen genauso häufig heterosexuell. Allerdings sind sie offener gegenüber lesbisch-schwulen Lebensweisen und möglichen eigenen gleichgeschlechtlichen Erfahrungen, ohne deshalb selbst lesbisch oder schwul zu sein. Sie scheinen ihre sexuelle Orientierung reflektierter zu erleben. Nicht die sexuelle

⁴ Stacey / Biblarz (2001)

Orientierung sondern die Geschlechtszugehörigkeit der Eltern scheint auf Einstellungen und Verhalten der Kinder zu wirken. Vor allem Kinder von zwei Frauen weisen weniger geschlechtstypisches Verhalten auf als Kinder heterosexueller Eltern.

Auch in der ersten repräsentativen, vom Bundesjustizministerium in Auftrag gegebenen, deutschen Studie von 2009⁵ wiesen Kinder aus Regenbogenfamilien keine Unterschiede zu Kindern aus anderen Familienformen auf. Wie in den anderen benannten Studien ist die Qualität des Zusammenlebens in der Familie entscheidend für das Wohlergehen und die Entwicklung der Kinder und nicht die sexuelle Orientierung der Eltern.

Allerdings sind auch in dieser Studie tatsächlich Unterschiede in Bezug auf Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen der Kinder durch ihre soziale Umwelt nachgewiesen. Hierzu gehören die familienrechtlichen und politisch-rethorischen Diskriminierungen ebenso wie Stigmatisierungen im sozialen Umfeld, vor allem durch ihre Peers, unter denen sie nachweislich leiden. 46% der in der deutschen Studie befragten Kinder berichteten von diskriminierenden Erlebnissen. Nach Aussage der Eltern, deren Kinder Diskriminierungen erfahren haben, sind es zu 86% gleichaltrige Kinder oder Jugendliche, die die herabsetzenden Handlungen ausüben bzw. solche Äußerungen von sich geben. Als häufigste Diskriminierungsform werden Beschimpfungen genannt, aber auch Androhung körperlicher Gewalt, die Beschädigung des Eigentums des Kindes oder reale Gewaltanwendung gehörten zu den Erfahrungen der Kinder. Als Reaktionen auf die Vorfälle beobachteten dieselben Eltern sowohl Gefühle von Niedergeschlagenheit und Traurigkeit (46%), Angst (19%) oder Scham (16%) als auch Vermeidungsverhalten (43%) und Rückzug (23%). Jedes zehnte betroffene Kind leidet aufgrund der Erlebnisse an Schlafstörungen oder lässt in seinen Schulleistungen nach.⁶

⁵ Rupp (Hrsg.) (2009)

⁶ Rupp (2006), S. 296 f.

O-Ton:

Ein Vater, der sich in der Schule seiner Tochter als offen schwuler Vater engagiert, wünscht sich, „dass man allgemein mit dem Thema in der Schule mehr umgeht, dass man mehr darüber spricht, dass man es nicht ausklammert, [...] auch im Hinblick auf Alleinerziehende oder auch Scheidungskinder. Eine Familie muss nicht immer zwangsläufig aus Vater, Mutter, Kind bestehen, [...], da gibt es einen neuen Ehepartner, das kann sich alles ändern. Da finde ich [...] sollte mehr getan werden. Es sollten die Möglichkeiten einfach mehr offen gelegt werden, dass es selbstverständlicher ist. Das würde ich mir wünschen“.

(Streib-Brzic, Quadflieg, „School is Out“ Berlin, 2011, S. 32)

Es ist wenig bekannt über Reaktionen auf Regenbogenfamilien in Kindergärten und Schulen. Vorwiegend wird darüber in Erfahrungsberichten und Portraits einzelner lesbischer und schwuler Eltern Auskunft gegeben. In einer Studie von 2011, die Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule untersuchte, werden häufige Erfahrungen beschrieben, die von den Kindern als unangenehm bis diskriminierend erlebt werden:

- ↘ Über die eigene Familie ausgefragt zu werden – fortgesetzt und ohne spürbares Interesse.
- ↘ Das Infragestellen bzw. Diskreditieren biologischer Entstehung und sozialer familiärer Bedingungen.
- ↘ Heteronormative Herabwürdigungen mit Bezug auf die sexuelle Orientierung ihrer Eltern.
- ↘ Mit der sexuellen Orientierung ihrer Eltern identifiziert zu werden.
- ↘ Die Auslassung von Regenbogenfamilien und vielfältigen Lebensformen in Unterrichtsmaterialien und als Thema im Unterricht.
- ↘ Vor der Klasse durch Lehrer_innen exponiert zu werden.⁷

⁷ Vgl. Streib-Brzic, Quadflieg (2011, S. 22)

Die Familien berichten von sehr unterschiedlichen Erlebnissen. Immer wieder kommt es auch zu Schwierigkeiten mit den Eltern der Mitschüler_innen. Lehrer_innen reagieren häufig unsicher auf die Lebensform von Regenbogenfamilien. LGBT Eltern wünschen sich, dass vielfältige Lebensformen in angemessener und wertschätzender Weise in der Schule behandelt werden, denn das ist zumeist nicht der Fall.

Viele Familien berichten aber auch von positiven Erfahrungen. Wenn Lesben und Schwule offen mit ihrer Lebensform umgehen, erleben sie häufig Interesse, Neugierde und auch Unterstützung in der Nachbarschaft, von Erzieher_innen, Lehrkräften etc.⁸

Verwendete Literatur

Biechele, Ulrich / Reisbeck, Günter / Keupp, Heiner: Schwule Jugendliche. Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität, 2001

Carapacchio, Ina: Kinder in Regenbogenfamilien. Eine Studie zur Diskriminierung von Kindern Homosexueller und zum Vergleich von Regenbogenfamilien mit heterosexuellen Familien. Dissertation an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München 2008.

Faistauer, Gregor / Plöderl, Martin: Out in der Schule. Schwule Männer berichten über ihre Schulzeit, Salzburg 2006.

Geerlof, Jaap: Hebben homo's ouders?, Utrecht 1986.

Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth): Survey on the experiences of young trans people in France: First sample analysis of 90 respondents at the beginning of April 2009.

⁸ Vgl. Carapacchio (2008)

Kersten Anne / Sandfort, Theo: Lesbische en homoseksuele adolescenten in de schoolsituatie, Utrecht 1994.

Kneist, Sigrid: Straßenkinder zieht es nach Berlin, in: Tagesspiegel vom 31.01.2007.

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand, 2000.

National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute / National Coalition for the Homeless: Lesbian, Gay, Bisexual And Transgender Youth – An Epidemic of Homelessness, USA 2006.

Nordt, Stephanie: Regenbogenfamilien – pluralistische Verirrung oder Aufbruch zu neuen Ufern? In: FORUM, Onlinezeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Sozialberatung und Psychotherapie, 2005. <http://www.agsp.de/html/d136.html>

Perels, Kirsi: Queere Jugendliche (k)ein Thema für die Jugendhilfe. Masterarbeit eingereicht beim Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit, ASH und KHSB 2006. http://www.andersartig.info/files/masterarbeit_queere_jugendliche_01.pdf

Rommelspacher, Prof. Dr. Birgit / Kleyböcker, Heiko: „Vielfalt fördern – Wie lsbt-freundlich sind Jugendhilfe und Schule?“ Untersuchung zum Umgang mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgener Lebensweisen in jugendrelevanten Einrichtungen in Lichtenberg von Berlin, 2007.

Rupp, Marina (Hrsg.): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, 2009.

Schupp, Karin: „Sie liebt sie. Er liebt ihn.“ Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, 1999.

Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen / Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.): Regenbogenfamilien, 2001.

Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (Hg.): Gesundheitsberichterstattung Berlin Statistische Kurzinformation 2007 – 1. Zur Suizidhäufigkeit in Berlin 1991-2005.

http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-statistik-gesoz/gesundheit/kurzinfos/kurzinfo2007_1_bf.pdf?start&ts=1276597821&file=kurzinfo2007_1_bf.pdf

Stacey, Judith / Biblarz, Timothy J.: (How) Does The Sexual Orientation Of Parents Matter?, in: American Sociological Review: 2001, VOL.66 (April: 159-183).

Streib-Brzic, Uli / Christiane Quadflieg (Hg.): School is Out?! Vergleichende Studie »Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule« durchgeführt in Deutschland, Schweden und Slowenien. Teilstudie Deutschland. Humboldt-Universität zu Berlin 2011.

Takacs, Judith: Social exclusion of young LGBT People in Europe, Brüssel 2006.

Watzlawik, Meike: Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Hrsg. vom Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V., 2004.

Whittle, Stephen / Turner, Lewis / Al-Alami, Maryam: Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination. Manchester 2007.

SEXUELLE VIELFALT ALS THEMA FÜR DIE EINRICHTUNGEN DER KINDER- UND JUGENDHILFE



Warum sind Themen sexueller Vielfalt relevant für die Kinder- und Jugendhilfe?

Alle wissenschaftlichen Untersuchungen zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und Trans* Jugendlichen belegen eine **erhöhte psychosoziale Belastung** dieser Gruppen. Sie leiden ganz massiv unter der Negativ-Wahrnehmung und/oder Nicht-Wahrnehmung ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität und wählen teilweise destruktive Bewältigungsstrategien, um ihre innere Zerrissenheit und Unzufriedenheit aushalten zu können. So weisen LGBT-Jugendliche z. B. ein 4-6-fach erhöhtes **Suizidrisiko** auf und sind überproportional häufig von **Obdachlosigkeit** betroffen. Die psychische und soziale Situation junger LGBT schafft somit einen dringenden Handlungsbedarf für die Kinder- und Jugendhilfe. Dies bezieht sich sowohl auf die Vermittlung von demokratischen Werten und Normen als auch auf die Unterstützung und den Schutz junger Menschen in vulnerablen (verletzlichen) Situationen. Die im Aufsatz „*Gefühlsverwirrung queer gelesen*“ angeführten Studienergebnisse machen deutlich, dass die Fortbildung und Beratung pädagogischer Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe sowie eine frühe Aufklärung von Kindern und Jugendlichen über die Vielfalt sexueller Orientierungen und Geschlechtsidentitäten notwendig sind, um gleichberechtigte Entwicklungsbedingungen für alle Kinder und Jugendlichen zu schaffen. Lesbische, schwule, bisexuelle und Trans* Jugendliche brauchen Beistand in ihrer psychosozialen Entwicklung, damit sie die Möglichkeit und das Vertrauen bekommen, zu ihren Gefühlen zu stehen. Sie benötigen Unterstützung bei der Entwicklung eines ihnen angemessenen Lebenskonzepts. Erst wenn sie wissen, dass ihre Umwelt für unterschiedliche Lebensformen sensibilisiert ist und eigene Annahmen und Vorurteile hinterfragt, ist es möglich, sich (nicht nur in der Jugendhilfe) angstfrei als lesbisch, schwul, bisexuell oder trans* zu erkennen zu geben und damit einen wesentlichen Identitätsaspekt in die eigene Persönlichkeit zu integrieren.

Das Sozialgesetzbuch XIII (**Kinder- und Jugendhilfegesetz**) verpflichtet pädagogische Einrichtungen, Kinder und Jugendliche zu fördern und vor der Gefährdung ihres Wohls zu schützen. Darüber hinaus sollen sie dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen

zu entwickeln und zu erhalten. Der normative Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe eröffnet inzwischen verschiedene Möglichkeiten, das Thema Sexuelle Vielfalt in die pädagogische Praxis zu integrieren und verpflichtet gleichzeitig explizit dazu, auch LGBT-Jugendliche und Kinder aus Regenbogenfamilien in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen und sie vor Diskriminierung zu schützen. Doch noch immer sind die Themen *Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität* in den pädagogischen Ausbildungsgängen nicht obligatorisch verankert. Es verwundert deshalb nicht, dass pädagogische Fachkräfte eher selten über Kenntnisse, Sensibilität und Handlungsmöglichkeiten zum adäquaten Umgang mit diesen Themen und den Zielgruppen verfügen. Zudem gibt es in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe noch wenig Bewusstsein über den pädagogischen Auftrag, der sich aus den genannten Problemen und Lebenslagen der betroffenen Kinder und Jugendlichen ergibt. Entsprechend fehlt es in den meisten Einrichtungen auch an Ideen und nachhaltigen Konzepten zur Integration des Themas *Sexuelle Vielfalt* sowie an Strategien zum Abbau von transphober und homophober Diskriminierung.

Blick in die Praxis: Fachkräftebefragungen in Berlin (2006) und München (2011)

In den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe werden vielfältige Lebensweisen bisher wenig berücksichtigt. Themen wie Geschlecht, Sexualität und Lebensformen sind oft noch immer stark tabuisiert, obwohl diese Themen gerade im Jugendalter eine zentrale Rolle spielen. Die **Probleme und Lebenslagen von LGBT-Jugendlichen** werden – wenn überhaupt – nur durch einzelne sensibilisierte Fachkräfte aufgegriffen. Zusätzlich wirkt im pädagogischen Alltag ein heteronormatives Verständnis, das häufig zu einer Nicht-Wahrnehmung für vielfältige geschlechtliche und sexuelle Entwicklungen führt. Da sich LGBT-Jugendliche in der Regel nicht als solche zu erkennen geben, herrscht unter den pädagogischen Fachkräften zumeist die Annahme, dieses Thema spiele in der eigenen Einrichtung keine Rolle und sei deshalb auch nicht relevant. Dies zeigt sich z. B. in Äußerungen wie: „Bei uns gibt es keine lesbischen oder schwulen Jugendlichen.“ oder „Vor vielen Jahren hatten wir einen kleinen Jungen in der Gruppe, der immer Mädchenkleider tragen wollte. Im Team vermuteten wir damals, der

wird wohl mal schwul werden.“ Von den etwa 800 Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe, die im Rahmen einer Münchener Studie von 2011 befragt wurden, gaben knapp 60 % an, dass sie in ihrem Arbeitsbereich keine lesbischen oder schwulen Jugendlichen kennen.¹ Die Vorbehalte von pädagogischen Fachkräften, Sexualität bzw. sexuelle Identität zum Thema zu machen, bestehen zum einen in der Befürchtung, etwas Intimes von sich preisgeben zu müssen. Zum anderen gibt es die Sorge, selbst mit dem Thema Homosexualität in Verbindung gebracht zu werden. Heterosexuelle fürchten, selbst für lesbisch bzw. schwul gehalten zu werden, lesbische bzw. schwule Fachkräfte befürchten, geoutet zu werden.²

Kirsi Perels beschreibt in ihrer Untersuchung die Situation von LGBT-Jugendlichen als ein **Dilemma**: Einerseits müssen sie über ihre Identitäten sprechen, um Unterstützung zu bekommen, andererseits haben sie berechtigte Befürchtungen, diskriminiert und angegriffen zu werden, wenn ihre sexuelle Identität bekannt wird. In Einrichtungen der stationären Jugendhilfe beziehen sich die Befürchtungen insbesondere auf die anderen Mitbewohner_innen.³ Selbst wenn Jugendliche den expliziten Wunsch äußern, in eine LGBT-Einrichtung zu ziehen, wird dies häufig abgelehnt mit der Begründung, dies sei zu teuer bzw. würde den formalen Arbeitskonzepten der Jugendämter (z. B. Sozialraumorientierung) widersprechen. Neben sachlichen Begründungen spielen auch eigene Haltungen und Vorurteile eine Rolle. Nach Auskünften der von Perels befragten Expert_innen erleben LGBT-Jugendliche in Ämtern häufig eine klare Abwertung ihrer Persönlichkeit und ihrer Erfahrungen. Dies wird z.B. deutlich in Äußerungen wie: „(...) du musst es ja nicht sagen, du musst da doch nicht offen mit auftreten, du kannst das ja ein bisschen versteckter machen, dann hast du keine Probleme.“⁴ In der geforderten Anpassung an geschlechertypisches, heterosexuelles Verhalten liegt eine Abwertung ihrer Lebensweise.

1 Vgl. Landeshauptstadt München (Hg.) (2011): „Da bleibt noch viel zu tun...!“ Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgener Kindern, Jugendlichen und Eltern in München, S. 20

2 Vgl. Perels (2006): Queere Jugendliche – (k)ein Thema für die Jugendhilfe; Masterarbeit eingereicht beim Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit, ASH und KHSB, S. 56.

3 Vgl. ebd.

4 Vgl. Perels (2006), S. 87

Die Selbstbestimmung der Jugendlichen und das Recht auf Persönlichkeitsentwicklung werden missachtet bzw. nicht ernstgenommen.

Ablehnende oder ignorierende Haltungen bei Professionellen in der Sozialen Arbeit können sich für junge, ratsuchende LGBT zusätzlich negativ auf ihre psychosoziale Situation auswirken. Sie müssen nun nicht nur gegen eine mögliche internalisierte Stigmatisierung ankämpfen, sondern außerdem auch den Druck durch die beratende Person abwehren. Diese Belastung kann sich besonders verhängnisvoll auswirken, wenn Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, wie es beispielsweise in stationären Jugendhilfeeinrichtungen der Fall ist. „Die Jugendlichen haben begonnen zu einem Erwachsenen Vertrauen zu fassen und haben sich mit einem vielleicht stark mit Scham- und Schuldgefühlen beladenen Thema ihm geöffnet und erfahren in diesem Moment großer Verletzbarkeit Ablehnung in diesem Bereich ihrer zentralen Persönlichkeit. Wenn in einer solchen Situation die Professionellen eine homophobe Haltung zeigen und gar noch auf eine Änderung der sexuellen Orientierung drängen, muss man dies als Missbrauch in der Therapie und als Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen bezeichnen.“⁵ Zuständige Jugendhilfeeinrichtungen wie bspw. Kriseneinrichtungen, Notunterkünfte oder stationäre Jugendhilfeeinrichtungen haben den erhöhten Anteil von LGBT Jugendlichen bisher kaum zur Kenntnis genommen und entsprechend auch konzeptionell nicht aufgegriffen. Die dort beschäftigten Pädagog_innen sind in der Regel auch nicht im adäquaten Umgang mit LGBT-Jugendlichen geschult.

Auch **spezifische Problemlagen** von LGBT-Jugendlichen, wie z. B. das eklatant erhöhte Suizidrisiko, werden von den entsprechenden Fachstellen bisher kaum zur Kenntnis genommen. So diagnostiziert bspw. die Berliner Gesundheitsverwaltung in ihrer letzten Gesundheitsberichterstattung zur Suizidhäufigkeit in Berlin (2007)⁶, dass der Suizid bei 15- bis unter 35-jährigen Berliner_innen (bei Frauen und Männern gleichermaßen) nach wie vor die mit Abstand häufigste Todesursache ist. Dies gelte insbesondere für Menschen, die infolge psychosozialer

5 Rauchfleisch (2004, S. 28), (Herv. durch den Autor), zit. nach Perels (2006), S. 87

6 Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (Hg.) (2007): Statistische Kurzinformation 2007 – 1. Zur Suizidhäufigkeit in Berlin 1991-2005.

und nicht selten sozioökonomischer Belastungen an psychischen Krankheiten, wie Depressionen, Angst- und Anpassungsstörungen oder Suchtdiagnosen leiden. Weitere Differenzierungen finden sich zwar in Bezug auf Alter, Geschlecht, deutsche bzw. nichtdeutsche Staatsangehörigkeit und sozioökonomische Faktoren (in den Berliner Bezirken), LGBT-Jugendliche mit ihrem nachweislich vier- bis sechsfach erhöhten Suizidrisiko werden als Risikogruppe jedoch nicht benannt. Gleichzeitig zählen Todesfälle infolge eines Suizids nach Expertenmeinung zu den vermeidbaren Todesursachen.⁷

In Deutschland wachsen 2007/2008 etwa 2.200 Kinder in eingetragenen Lebenspartnerschaften auf. Es gibt jedoch weit mehr Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Diese Kinder leben entweder nicht mit ihrem lesbischen bzw. schwulen Elternteil zusammen, oder die gleichgeschlechtlichen Elternpaare haben ihre Partnerschaft nicht eintragen lassen.⁸ Aus Angst vor Diskriminierung verbergen **Kinder aus Regenbogenfamilien** gerade während der Pubertät häufig die Lebensweise ihrer Eltern. Im Kindergarten ist die Lebensform der Eltern eher bekannt, weil gerade sehr junge Kinder meist völlig unbefangen von ihrer Familie erzählen. Häufig spielen sie in Rollenspielen Szenen aus ihrem Familienleben nach, ohne zu wissen, dass andere ihre Familienkonstellation ungewöhnlich finden. Wenn Kinder nicht von ihren Eltern auf solche Situationen vorbereitet werden, können sie leicht verunsichert werden und bekommen möglicherweise das Gefühl, dass bei ihnen „etwas nicht stimmt“. Wenn Erzieher_innen und Lehrer_innen um die Familiensituation des Kindes wissen, können sie in solchen Situationen intervenieren und das Kind unterstützen.

Bislang sind die Themen Geschlecht, Sexualität und Lebensformen in ihrer Vielfalt auch in **pädagogischen Ausbildungsgängen** nicht obligatorisch verankert. Wenn überhaupt, gibt es lediglich vereinzelte fakultative Angebote. Das bedeutet, dass die in der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigten Fachkräfte zu diesem Themenfeld nicht ausgebildet sind und auch die derzeitigen Studierenden und zukünftigen Pädagog_innen

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Rupp (Hg.) (2009): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften.

noch immer nicht zu den spezifischen Belangen von LGBT-Jugendlichen und Kindern aus Regenbogenfamilien und zum entsprechenden pädagogischen Handlungsbedarf geschult werden. Dementsprechend bestätigen 60% der in München befragten Fachkräfte ein fachliches Defizit in ihren Einrichtungen: die fachliche Verankerung von Themen sexueller Vielfalt ist in ihrem Arbeitsbereich nicht oder nicht ausreichend gegeben.⁹

Fast **800 Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe** haben sich an der mit Unterstützung des Sozialreferats der Stadt München durchgeführten Befragung beteiligt. Es handelt sich hierbei um die größte kommunale Studie zu dieser Thematik im deutschsprachigen Raum. Zusammenfassend können die wichtigsten Ergebnisse der Befragung wie folgt dargestellt werden¹⁰:

- ↘ Die Lebenslagen schwuler und lesbischer Jugendlicher sind in der Kinder- und Jugendhilfe zu wenig bekannt, das spezifische Fachwissen fehlt. Es fehlen ausformulierte Qualitätsstandards, Interventionsformen bei homophoben Ereignissen sind weitgehend nicht bekannt.
- ↘ In der Kinder- und Jugendhilfe gibt es so gut wie keine Angebote für schwule, lesbische oder transgener Jugendliche, sie kommen in der Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen nicht vor und sind stark von Unsichtbarkeit betroffen.
- ↘ Die Fachkräfte scheinen dem Thema insgesamt jedoch recht positiv gegenüber zu stehen, die meisten haben persönliche Kontakte zu Lesben und Schwulen und halten diese Kontakte auch für sehr wichtig in Bezug auf ihren beruflichen Umgang mit der Zielgruppe.
- ↘ Dennoch: Betrachtet man die sehr hohen Werte bei den Fragen nach Belastungen und Homosexuellenfeindlichkeit bedeuten die durchaus selbstkritischen Ergebnisse der Kinder- und Jugendhilfe, dass die schwierigen Lebenssituationen schwuleschwulischer Kinder und Jugendlicher mehr in den Blick genommen werden müssen.

⁹ Vgl. Landeshauptstadt München (2011), S. 18.

¹⁰ <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Koordinierungsstelle-fuer-gleichgeschlechtliche-Lebensweisen/Jugendliche-Lesben-und-Schwule/Befragung.html>

In der Münchener Studie wurde auch erhoben, welche **Maßnahmen zur Unterstützung** von LGBT-Jugendlichen in den Einrichtungen bereits vorgehalten werden und welche Maßnahmen die Fachkräfte für hilfreich halten würden. Die Tabelle zeigt, wie viele der befragten die Fachkräfte welche Angebote für hilfreich halten¹¹:

Angebot wäre hilfreich:

- ↘ Fachliche Fortbildung für mich/mein Team: 77,9 %
- ↘ Aufklärungsangebote für Jugendliche: 66,5 %
- ↘ Gruppenangebote für Eltern homosexueller Jugendlicher: 67,1 %
- ↘ Klare Antidiskriminierungshaltung in meinem Arbeitsbereich: 88,1 %
- ↘ Benennung des Themas in der Öffentlichkeitsarbeit: 65,5 %
- ↘ Beschäftigung von offen lebenden lesbischen/schwulen Mitarbeiter_innen: 81,9 %
- ↘ Regelmäßige spezifische Angebote für lesbische/schwule Jugendliche: 65,2%
- ↘ Angebote für alle Jugendlichen im Arbeitsbereich zu diesem Thema: 72,2 %
- ↘ Niedrigschwellige Informationsmöglichkeiten für schwule, lesbische, transgener Jugendliche: 86,0 %

Die häufigsten Nennungen beziehen sich also auf eine **Antidiskriminierungshaltung im Arbeitsbereich** und niedrigschwellige **Informationsmöglichkeiten für LGBT-Jugendliche**. Beides sind Maßnahmen, die von den Einrichtungen bzw. Teams aktiv angegangen werden können. Die ebenfalls häufig genannte Einstellung von offen lebenden lesbischen bzw. schwulen Mitarbeiter_innen muss auf Trägerebene entschieden werden. Dazu gehören ergänzend auch Maßnahmen, die bereits eingestellten queeren Fachkräfte, die bisher Gründe hatten, sich im Team nicht zu outen, gezielt zu ermutigen. Dafür ist wiederum die stark befürwortete aktive Antidiskriminierungshaltung auf Trägerseite eine gute Grundlage.

¹¹ Landeshauptstadt München 2011, S. 26

2. Komprimiertes Hintergrundwissen

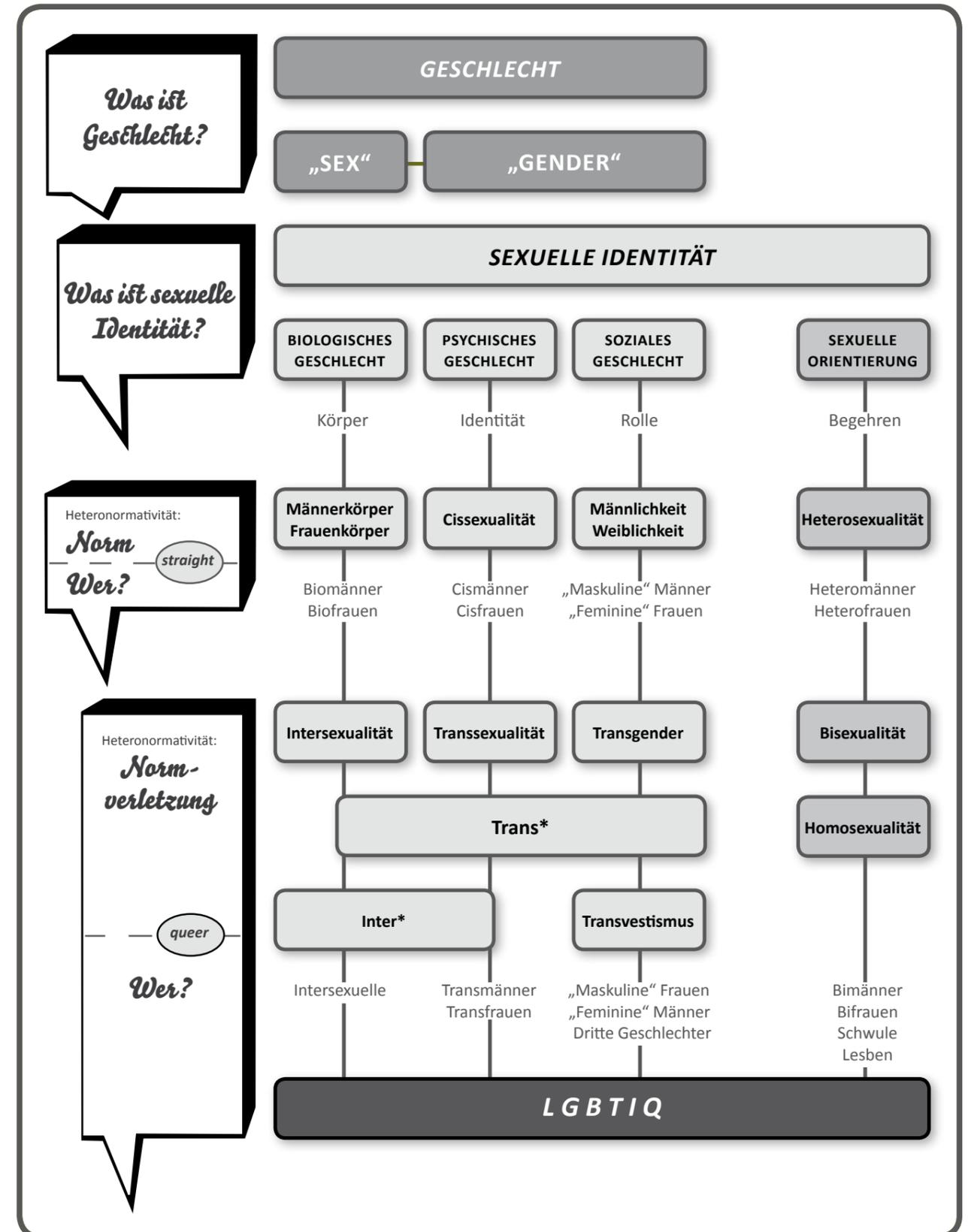
- ↘ Schema „Geschlechtervielfalt“
- ↘ Was ist Geschlecht? – Differenzierung zwischen „Sex“ und „Gender“
- ↘ Hintergrundinformationen zum Thema Intersexualität
- ↘ Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik

GESCHLECHTERVIELFALT

Von der Zweigeschlechtlichkeit zur Vervielfältigung von Geschlecht

Geschlecht = Körper + Identität + Rolle

Sexuelle Identität = Körper + Identität + Rolle + Begehren



Stephanie Nordt & Thomas Kugler

WAS IST GESCHLECHT? – Differenzierung zwischen „Sex“ und „Gender“



Der Begriff **Geschlecht** beschreibt die Wahrnehmung von Menschen als „weiblich“ oder „männlich“ und ermöglicht ihre Einteilung in Frauen und Männer. Grundlage ist ein von der Reproduktionsfähigkeit ausgehendes biologisches Verständnis von Geschlecht, zu dem ein von den Humanwissenschaften entwickeltes soziales Verständnis von Geschlecht als kulturell und individuell definierter Geschlechterrolle hinzutritt.

Das biologische Geschlecht (englisch „sex“) umfasst das **chromosomale**, das **gonodale**, das **hormonelle** sowie das **äußere** und das **innere genitale Geschlecht**. Es bezieht sich also auf Chromosomensätze, Keimdrüsen, Hormone und Geschlechtsorgane. Das soziale Geschlecht (englisch „gender“) meint das **psychische Geschlecht** im Sinne der Geschlechtsidentität sowie das **soziale Geschlecht** im engeren Sinne bezogen auf die Geschlechterrolle. Besonders letztere ist durch die Bewertung von Aussehen, Körpersprache und Handlungsweisen, die als „männlich“ oder „weiblich“ eingestuft werden, stark kulturell definiert. Es gibt viele Kulturen, die kein auf Ausschließlichkeit basierendes bipolares System von Zweigeschlechtlichkeit vertreten, sondern die Existenz mehrerer Geschlechter kennen. Nach Auffassung der modernen Humanwissenschaften handelt es sich sowohl beim biologischen wie beim sozialen Geschlecht um soziale Konstrukte, die die Wirklichkeit geschlechtlicher Vielfalt nur unzureichend erfassen.

Sexuelle Identität

Die sexuelle Identität ist das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind – wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie von anderen wahrgenommen werden wollen.

Dieses Verständnis schließt vier grundlegende Komponenten ein: **das biologische Geschlecht** (man ist rein physisch ein Junge/Mann oder ein Mädchen/eine Frau oder hat als intersexuelle Person Anteil am Mannsein wie am Frausein), das **psychische Geschlecht** bzw. die Geschlechtsidentität (die innere Überzeugung, dass man entweder männlich oder weiblich oder beides zugleich ist), das **soziale Geschlecht** als

Geschlechterrolle und Geschlechtspräsentation (Aussehen, Körpersprache und Handlungsweisen, die von einer bestimmten Kultur als „männlich“ oder „weiblich“ bezeichnet werden) und die **sexuelle Orientierung** (bezogen darauf, zu welchem Geschlecht man sich erotisch und sexuell hingezogen fühlt).

Als juristischer Terminus wird der Begriff „sexuelle Identität“ in Gesetzestexten verwendet, um Diskriminierungsschutz sowohl von Lesben, Schwule und Bisexuellen als auch von Transsexuellen zu gewährleisten.

Intersexualität

Als intersexuell werden Menschen bezeichnet, deren biologisches Geschlecht nicht eindeutig zuzuordnen ist. Schätzungen zufolge leben etwa 80.000 bis 120.000 medizinisch mit dem Begriff „intersexuell“ klassifizierte Menschen in Deutschland. Konservative Schätzungen sprechen von 8.000 bis 10.000 intersexuellen Menschen. Etwa ein bis zwei von 2000 Kindern werden mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen geboren.

„Männlich und weiblich sind nur die Endpunkte auf einer Geschlechterskala, zwischen denen es unendlich viele Varianten gibt. Intersexualität zu verstehen, erfordert die Bereitschaft, sich vom überkommenen polaren Denken zugunsten pluraler Geschlechterdifferenzen zu lösen.“ (Katrin Ann Kunze, in: FREITAG, Ausgabe vom 25.10.2002)

HINTERGRUND- INFORMATIONEN ZUM THEMA INTERSEXUALITÄT



Thementag „Intersexualität – Leben zwischen den Geschlechtern“

Deutschland Radio Wissen, 28. Juni 2011

Fünf Radiointerviews (je ca. 10 Min.) zu medizinischen, sozialen und rechtlichen Aspekten von Intersexualität

http://wissen.dradio.de/intersexualitaet-leben-zwischen-den-geschlechtern.33.de.html?dram:article_id=10928

Während Katinka Schweizer Intersexualität aus medizinischer Perspektive darstellt, beleuchten Andrea Heinze mit ihrem Porträt eines intersexuellen Kindes, Konstanze Plett mit juristischen Fragestellungen und Susanne Schröter mit interkulturellen Vergleichen vor allem die Frage, wie intersexuelle Menschen in einer Welt der Zwei-Geschlechter-Ordnung leben.

Bundestagsdebatte zu Grundrechten von intersexuellen Menschen

143. Sitzung vom 24.11.2011

Erstmals hat der Deutsche Bundestag im November 2011 über die Grundrechte von intersexuellen Menschen in Deutschland gesprochen. Dabei wurden die gängigen Operationspraktiken kritisch hinterfragt, Änderungen des Personenstandsrechts angemahnt und die Frage nach Entschädigungen gestellt.

Kurzbericht im Textarchiv des Deutschen Bundestags

http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/36742081_kw47_de_intersexuell/

Videodokumentation dieses Teils der 143. Sitzung vom 24.11.2011

<http://www.bundestag.de/Mediathek/index.jsp?legislativePeriod=17&conference=143&agendaItemNumber=10&action=search&instance=m187&categorie=Plenarsitzung&mask=search&destination=search&contentArea=common&isLinkCallPlenar=1>

Stellungnahme des Deutschen Ethikrats zur Situation intersexueller Menschen in Deutschland

23. Februar 2012

Der Deutsche Ethikrat vertritt die Auffassung, dass intersexuelle Menschen als Teil gesellschaftlicher Vielfalt Respekt und Unterstützung der Gesellschaft erfahren müssen. Zudem müssen sie vor medizinischen Fehlentwicklungen und Diskriminierung in der Gesellschaft geschützt werden. Der Ethikrat empfiehlt dem Gesetzgeber, neben „männlich“ und „weiblich“ den neuen Geschlechtseintrag „anderes“ im Personenstandsrecht einzuführen.

Stellungnahme Intersexualität

<http://www.ethikrat.org/dateien/pdf/stellungnahme-intersexualitaet.pdf>

Weiterführende Links

Internationale Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen – IVIM

<http://www.intersexualite.de/>

TransInterQueer e.V. (TriQ)

<http://www.transinterqueer.org/>

Intersexuelle Menschen e. V.

<http://www.intersexuelle-menschen.net/>

Schattenberichte von Intersexuelle Menschen e. V. an die Vereinten Nationen

<http://intersex.schattenbericht.org/>

Katrin Dreier, Thomas Kugler & Stephanie Nordt

GLOSSAR zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik



Dieses Glossar erläutert Schlüsselbegriffe zum Thema Sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik. Wir greifen dabei an einigen Stellen auf Definitionen anderer Träger, Vereine und Projekte zurück, da diese langjährige Erfahrungen und damit eine wertvolle Expertise zu Themen bieten, die auch für unsere Arbeit relevant ist und konstruktiv genutzt werden kann. Bezugnahmen sind entsprechend ausgewiesen.

→ ANTIDISKRIMINIERUNG

Zivilgesellschaftliche, politische oder rechtliche Maßnahmen zum Abbau von Diskriminierung. Antidiskriminierung setzt an Ursachen und/oder Folgen von Diskriminierung an. „Mit Antidiskriminierung verbindet sich ein aktives Eintreten gegen Diskriminierung, sei sie direkter oder indirekter Art. Die Spannweite von Aktivitäten reicht hierbei von der gezielten Beratung und Unterstützung von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen und der Dokumentation von Diskriminierungsfällen über öffentlichkeitswirksame Kampagnen für Vielfalt und gleiche Rechte bis hin zu Gesetzen mit einklagbaren Bestimmungen zum Schutz vor Diskriminierung. Ein wichtiges Ziel von Antidiskriminierungsarbeit ist die Sicherung fundamentaler Menschenrechte.“¹ Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung und des Geschlechts stehen in der EU ebenso unter Strafe wie Diskriminierungen aufgrund von ethnischer Herkunft, Behinderung, Alter, Religion oder Weltanschauung. In Deutschland schützt seit 2006 das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) vor Diskriminierung aufgrund dieser Merkmale. Aufklärungs- und Bildungsarbeit in Form von Informationsveranstaltungen, Schulungen, Fortbildungen, Workshops, etc. stellt einen weiteren wichtigen Baustein von Antidiskriminierungsarbeit dar.

→ BIOLOGISCHES GESCHLECHT

Das biologische Geschlecht (englisch „sex“) umfaßt das chromosomale, das gonodale, das hormonelle sowie das äußere und das innere genitale Geschlecht. Es bezieht sich also auf Chromosomensätze (XX, XY, XXY

¹ <http://www.ida-nrw.de/rechtsextremismus/glossar/>

und weitere), Keimdrüsen (Eierstöcke, Hoden, Ovotestes), Hormone und Geschlechtsorgane (Klitoris, Penis, Phalloklit und weitere Mischformen). Anhand ausgewählter biologischer Merkmale wird Menschen bei der Geburt ein Geschlecht zugewiesen.

→ BISEXUALITÄT

Die sexuelle Orientierung, bei der Liebe, Romantik, erotisches und sexuelles Begehren sich auf Personen des eigenen und eines anderen Geschlechts beziehen. Der wissenschaftliche Begriff ist häufig keine Eigenbezeichnung.

Geschlechtsunabhängiges Begehren wird heute auch mit dem Begriff Pansexualität benannt (pan = alle), um die Zwei-Geschlechter-Ordnung, die aus dem Begriff „bisexuell“ (bi = beide) spricht, bewusst zu erweitern, indem z. B. Trans*Identitäten und Inter*Identitäten mitgedacht werden.

→ CISGENDER/CISSEXUALITÄT

Der Begriff Cisgender bzw. Cissexualität wurde als Gegenbegriff zur medizinischen Diagnose Transsexualität geprägt, um Menschen beschreiben zu können, die eine Übereinstimmung von biologischem und psychischem Geschlecht erleben. (vgl. Geschlechtsidentität)

→ COMING-OUT

Der englische Begriff Coming-out bezeichnet den Prozess des Bewusstwerdens und Anerkennens der eigenen sexuellen Orientierung. Das innere Coming-out bei lesbischen und schwulen Jugendlichen dauert durchschnittlich etwa zwei bis drei Jahre. Das äußere Coming-out, bei dem auch die Umwelt informiert wird, ist ein Prozess, der lebenslang andauert. Auch bei Trans*Personen wird von einem Coming-out als Transfrau bzw. Transmann gesprochen. Viele heterosexuelle Frauen und etwas seltener auch Männer, die zum Teil lange in einer Ehe gelebt und Kindern großgezogen haben, erleben ein so genanntes spätes Coming-out, nachdem ihre Kinder aus dem Haus sind.

→ DISKRIMINIERUNG

Der Begriff Diskriminierung bezeichnet ungerechtfertigte Ungleichbehandlungen oder Benachteiligungen von Menschen aufgrund bestimmter Merkmale und damit verbundener gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Diskriminierung lässt sich in strukturelle, institutionelle und individuelle Diskriminierung unterscheiden. Als strukturell diskriminierend werden Formen der Ausgrenzung oder Benachteiligung bezeichnet, die vom gesellschaftlichen „Konsens“² produziert werden. Als institutionelle Diskriminierung wird die Ungleichbehandlung von Personen durch Institutionen bezeichnet. Dies gilt gleichermaßen für den Staat, der durch Gesetze Menschen von bestimmten Rechten und Privilegien ausschließt, und einzelne Organisationen, die in ihren Statuten oder Verhaltensmaßregeln gezielt Menschen benachteiligen. Individuelle Diskriminierung bezieht sich auf Verhalten zwischen Individuen, das einzelne Personen ausgrenzt oder abwertet. All diese unterschiedlichen Diskriminierungsebenen durchdringen einander im Alltag und sind nicht immer klar voneinander zu trennen. Diskriminierungen haben meist die gesellschaftliche Funktion, normative Verhaltensweisen zu erhalten. Sie schränken alle Menschen ein und setzen sie unter Konformitätsdruck.

→ DIVERSITY

Der englische Begriff ‚diversity‘ bezeichnet ‚Vielfalt‘ im weitesten Sinne. Im Kontext von Antidiskriminierung ist Diversity ein Konzept, das auf die Vielfalt, Verschiedenheit und Individualität von Menschen verweist und einen respektvollen und wertschätzenden Umgang miteinander gebietet. Gleichzeitig umfasst Diversity aber auch die Vielfalt innerhalb von Personen und berücksichtigt damit, dass eine Person nicht nur Träger eines einzigen Identitätsmerkmals ist, sondern dass Identität sehr vielschichtig ist.

² Dieser Konsens ist nicht Ergebnis eines bewussten Einigungsprozesses, es ist vielmehr eine unausgesprochene Übereinkunft über die Weitergabe tradierter gesellschaftlicher Werte und Normen.

→ **DRITTES GESCHLECHT**

Unter dem Begriff Drittes Geschlecht werden in der ethnologischen Forschung verschiedene Formen alternativer Geschlechter zusammengefasst. Beispiele sind etwa die indischen Hijras, die Ladyboys oder Kathoey in Thailand, die geschworenen Jungfrauen in verschiedenen Balkanländern oder die Two-Spirit-People in den indigenen Kulturen Amerikas. Mit kulturellen Traditionen begründet haben Indien, Pakistan und Australien die Möglichkeit eines amtlichen dritten Geschlechtseintrags geschaffen und so ein drittes Geschlecht auch als juristische Kategorie eingeführt.

→ **GENDER (SOZIALES GESCHLECHT)**

„Der aus dem Englischen stammende Begriff steht für soziales Geschlecht. Im Gegensatz zum biologischen Geschlecht (engl.: sex) sind mit sozialem Geschlecht die gesellschaftlich, sozial und kulturell konstituierten Geschlechterrollen von Frauen und Männern, die gesellschaftlich dominanten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit gemeint. Betont wird damit, dass Vorstellungen über „typisch weibliche“ oder „typisch männliche“ Aufgaben und Rollen nicht naturgegeben sind, sondern auf kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen Konventionen beruhen.“³ Überdies wird Gender in politischen Diskursen auch zur Beschreibung von Geschlechterverhältnissen gebraucht.

→ **GESCHLECHT**

Der Begriff Geschlecht beschreibt die Wahrnehmung von Menschen als „weiblich“ oder „männlich“ und ermöglicht ihre Einteilung in Frauen und Männer. Grundlage ist ein von der Reproduktionsfähigkeit ausgehendes biologisches Verständnis von Geschlecht, zu dem ein von den Humanwissenschaften entwickeltes soziales Verständnis von Geschlecht als kulturell und individuell definierter Geschlechterrolle hinzutritt. (siehe Biologisches Geschlecht, Geschlechtsidentität und Gender)

³ <http://www.ida-nrw.de/rechtsextremismus/glossar/?q|Char=G>

→ **GESCHLECHTERVIELFALT**

Der Begriff Geschlechtervielfalt steht für einen komplexen Genderansatz, der auf die Vielfalt biologischer, psychischer und sozialer Geschlechter und auf vielfältige sexuelle Orientierungen verweist. Er hinterfragt die gängige Vorstellung einer universell gültigen Zweigeschlechter-Ordnung kritisch, identifiziert die von ihr hervorgebrachten heteronormativen Ausschlüsse und Diskriminierungen und plädiert dafür, Geschlecht als hierarchisierende Ordnungskategorie zu überwinden. (siehe Biologisches Geschlecht und Gender)

→ **GESCHLECHTSIDENTITÄT**

Der Begriff Geschlechtsidentität beschreibt die innere Gewissheit, einem bestimmten Geschlecht anzugehören. Entscheidend für die Definition der Geschlechtsidentität ist die Selbstwahrnehmung. Geschlechtsidentität, auch als psychisches Geschlecht bezeichnet, zeigt sich bei den meisten Menschen als Cisidentität (Übereinstimmung von biologischem und psychischem Geschlecht, Cisgender bzw. Cissexualität), bei einigen Menschen als Transidentität (Auseinandergehen von biologischem und psychischem Geschlecht, Transgender bzw. Transsexualität) oder als Interidentität (selbstbestimmte Identitätskonzepte von intersexuellen Menschen). (siehe Cisgender, Transgender, Transidentität, Transgeschlechtlichkeit und Intersexualität)

→ **HETERONORMATIVITÄT**

Heteronormativität als gesellschaftliches Ordnungsprinzip, das Geschlecht und Sexualität normiert, beschreibt ein binäres Geschlechtersystem, das ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, das Männlichkeit über Weiblichkeit stellt. Gleichzeitig schreibt Heteronormativität eine Übereinstimmung des biologischen und psychosozialen Geschlechts und ein auf das jeweilige Gegengeschlecht ausgerichtetes (heterosexuelles) Begehren vor.⁴ Heteronormativität postuliert dabei ein binäres Geschlechtersystem, Heterosexualität und die Kohärenz von sex-gender-Begehren als „natürliche Gegebenheit“ und führt zur Ausgrenzung und Sanktionierung von Personen, die dieser Ordnung nicht entsprechen.

⁴ Vgl.: Degele, Nina: Gender/ Queer Studies. Eine Einführung, 2008.

Dazu gehören z.B. Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*. Die Macht von Heteronormativität spiegelt sich auch in der an Werte geknüpften, geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktaufteilung und in stereotypen Geschlechterrollen.

→ HETEROSEXUALITÄT

Die sexuelle Orientierung, bei der Liebe, Romantik, erotisches und sexuelles Begehren sich auf Personen eines anderen Geschlechts beziehen. Der wissenschaftliche Begriff ist häufig keine Eigenbezeichnung.

→ HOMOSEXUALITÄT

Die sexuelle Orientierung, bei der Liebe, Romantik, erotisches und sexuelles Begehren sich auf Personen des eigenen Geschlechts beziehen. Der wissenschaftliche Begriff stand in der Vergangenheit für die Markierung von Verhalten, das als sündhaft, kriminell oder krankhaft bewertet wurde und ist daher häufig keine Eigenbezeichnung.

→ HOMOPHOBIE

Homophobie wird häufig verstanden als eine auf Vorurteilen basierende irrationale Furcht vor und Abneigung gegen Homosexualität, gegen Lesben, Schwule, Bisexuelle und ihre Lebensweisen. Homophobie ist keine Phobie im psychologischen Sinne, sondern eine gesellschaftlich verankerte, soziale, gegen Lesben und Schwule gerichtete Aversion bzw. Feindseligkeit. Homophobie findet auf persönlicher Ebene und im öffentlichen Leben Ausdruck z.B. in Form von Hass, Diskriminierung, Lächerlichmachen, verbaler, psychischer und physischer Gewalt sowie Verfolgung und Mord. Auf gesellschaftlich-struktureller und institutioneller Ebene ist Homophobie häufig verankert in ungerechtfertigten und nicht vertretbaren Einschränkungen von Rechten, die oft mit Verweis auf die „öffentliche Ordnung“ begründet werden.⁵

⁵ Vgl.: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/gglw/themen/homophobie.pdf?start&ts=1277301707&file=homophobie.pdf

→ INKLUSION

Inklusion in seiner ursprünglichen Wortbedeutung stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „Einschluss“ oder auch „Enthaltensein“. Inklusion bezeichnet also einen Zustand der (selbstverständlichen) Zugehörigkeit aller Menschen zur Gesellschaft, verbunden mit der Möglichkeit zur uneingeschränkten Teilhabe in allen Bereichen dieser Gesellschaft. Das Konzept der Inklusion wendet sich damit gegen die Diskriminierung oder das „an den Rand drängen“ (Marginalisierung) von Menschen aufgrund zuschreibbarer Merkmale wie z. B. religiöse und weltanschauliche Überzeugungen, Geschlecht, Soziallage, Alter, kulturelle Hintergründe, Hautfarbe, sexuelle Orientierung und körperliche oder geistige Behinderungen. Verschiedenheit wird als positiver Bestandteil von Normalität betrachtet.⁶

→ INTERSEKTIONALITÄT

„Intersektionalität bezeichnet die Analyse der Verwobenheit und des Zusammenwirkens verschiedener Differenzkategorien sowie unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit und Herrschaft.“⁷ Intersektionalität verweist darauf, dass verschiedene Differenzkategorien nicht einfach addiert werden können, sondern – je nach betrachtetem Kontext – sich wechselseitig verstärken oder auch abschwächen können. (vgl. Mehrfachdiskriminierung)

→ INTERSEXUALITÄT

Als intersexuelle Menschen werden im medizinischen Diskurs Personen mit genetischen, chromosomalen und/oder hormonellen Besonderheiten der Geschlechtsdifferenzierung bezeichnet.⁸ Als Selbstbezeichnung wählen manche intersexuellen Menschen auch Begriffe wie „Hermaphrodit“, „Zwitter“, „intergeschlechtlich“ oder „inter*“. Häufig werden intersexuelle Menschen im Kindes- oder Jugendalter durch Operationen und/oder Hormonbehandlung geschlechtlich vereindeutigt, um sie in die gesellschaftliche Ordnung eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit einzupassen. Diese medizinischen Eingriffe werden von

⁶ <http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/inklusion.html>

⁷ Degele, Nina / Winker, Gabriele: Intersektionalität als Mehrebenenanalyse <http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet.html>, 2007

⁸ Vgl.: <http://www.intersexuelle-menschen.net/intersex.html>

vielen intersexuellen Menschen und ihren Interessensverbänden als „mensenrechtswidrige Praxis“⁹ scharf kritisiert, da sie gesundheitlich nur in den wenigsten Fällen notwendig sind und lediglich der Aufrechterhaltung der Zwei-Geschlechter-Ordnung dienen.

(vgl. Intersektionalität)

→ ISV

ISV ist die Abkürzung für die politische Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“, ein vom Abgeordnetenhaus von Berlin am 2. April 2009 einstimmig beschlossener Aktionsplan gegen Homophobie und Transphobie. Anliegen der Initiative ist es, „Diskriminierungen, Ausgrenzung oder vorurteilsmotivierte Gewalt, ob in Form von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus oder Homophobie wie auch Transphobie“¹⁰ zu bekämpfen. Schwerpunktthema der Initiative ist der Bildungsbereich (Handlungsfeld „Bildung und Aufklärung stärken“).

→ LESBISCH

Das Adjektiv lesbisch bezeichnet die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung von Frauen. Der Begriff wurde lange Zeit herabwürdigend verwendet. Inzwischen ist er durch die lesbisch-schwule Emanzipationsbewegung positiv umgedeutet worden und wird als Eigenbezeichnung verwendet. Die wissenschaftliche Bezeichnung „homosexuell“ wird von vielen Lesben und Schwulen abgelehnt, da sie ihre Lebensweise zu sehr auf den Aspekt der Sexualität reduziert.

→ LGBT

LGBT ist die englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, trans* (dt: lesbisch, schwul, bisexuell, trans*). Das englische Akronym – stets in Großbuchstaben geschrieben – wird in internationalen politischen Diskursen verwendet, z. B. von Menschenrechtsorganisationen.

⁹ Intersexuelle Menschen e.V.: <http://intersex.schattenbericht.org/pages/Forderungen-Intersexuelle-Menschen-eV>

¹⁰ http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/beschlussempfehlung_d16_2291.pdf?start&ts=1273221057&file=beschlussempfehlung_d16_2291.pdf

→ LGBTQ

LGBTQ ist die englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, trans*, queer (dt: lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, queer wird im Deutschen übernommen). Der Begriff „queer“ hat vielfältige Bedeutungen. Im Kontext von LGBTQ stellt er eine Selbstbezeichnung von Menschen dar, die in ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität nicht der heteronormativen Ordnung entsprechen oder entsprechen wollen, aber Begriffe wie lesbisch, schwul, bisexuell, trans* für sich ablehnen.

→ LGBTQI

LGBTQI ist die englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, trans*, queer, intersexual (dt: siehe LGBT+LGBTQ, intersexual=intersexuell, siehe Intersexualität)

→ MEHRFACHDISKRIMINIERUNG

Durch die Kombination verschiedener Identitätsmerkmale sind Menschen häufig von verschiedenen Diskriminierungen wie z.B. Rassismus, Sexismus, Behindertenfeindlichkeit, Homophobie und Transphobie betroffen. Diese können nicht als voneinander getrennt betrachtet, sondern müssen in ihrer Verwobenheit berücksichtigt werden. Oftmals ist es daher schwer eine Diskriminierung auf eine alleinige (zugeschriebene oder tatsächliche) Identität oder Kategorie zurückzuführen, da diese zusammenwirken. Mehrfachdiskriminierung beschreibt daher vor allem spezifische Erfahrungen, die weder mit der Zugehörigkeit zu einer alleinigen noch mit der simplen Addition mehrerer Identitäten/Kategorien gefasst werden kann.¹¹

→ PANSEXUALITÄT

(siehe Bisexualität)

→ PSYCHISCHES GESCHLECHT

(siehe Geschlechtsidentität)

¹¹ vgl. LesMigraS, Berlin

<http://www.lesmigras.de/Mehrfachdiskriminierung.html>

→ **QUEER**

Als queer bezeichnen sich Menschen, die ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre Geschlechtsidentität als quer zur vorherrschenden Norm beschreiben und die eine heteronormative Regulierung von Gender und Begehren kritisieren. Der englische Begriff „queer“ (seltsam, sonderbar, leicht verrückt, „gefälscht, fragwürdig“) war ursprünglich ein Schimpfwort, mit dem Schwule abgewertet wurden, dient heute aber als gesellschaftskritische Eigenbezeichnung.

→ **QUEER THEORY**

Die Queer Theory (dt: Queer-Theorie) analysiert gesellschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsnormen und untersucht kritisch den Zusammenhang von biologischem Geschlecht, sozialen Geschlechterrollen und sexuellem Begehren. Die Queer Theory versteht Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung nicht als „natürlich gegeben“, sondern als durch soziale und kulturelle Prozesse konstruiert. Sie stellt damit die Zweigeschlechterordnung und Heterosexualität als gesellschaftliche Normen in Frage und plädiert für eine Pluralisierung von Geschlecht und Sexualität. Einige Ansätze der Queer Theory berücksichtigen überdies die Verwobenheit von Heteronormativität und anderen Machtstrukturen.

→ **REGENBOGENFAMILIEN**

Der Begriff bezeichnet Familienformen unterschiedlicher Konstellation, in denen mindestens ein Elternteil lesbisch oder schwul lebt. Die Kinder stammen zum Teil aus früheren heterosexuellen Beziehungen oder wurden z. B. durch Insemination gezeugt. Seit 2007 gibt es durch eine Erweiterung des Lebenspartnerschaftsgesetzes die Möglichkeit zur Stiefkindadoption, so dass beide Lebenspartner/-innen das Elternrecht für ein leibliches Kind erhalten können¹². Immer mehr Lesben und Schwule entscheiden sich bewusst für ein Leben mit Kindern.

→ **SCHWUL**

Das Adjektiv schwul bezeichnet die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung von Männern. Der Begriff war bis in die 1970er Jahre stark negativ besetzt. Inzwischen ist er durch die lesbisch-schwule

¹² vgl. Arbeitspapier miteinanderS - Jena

Emanzipationsbewegung positiv umgedeutet worden und wird als Eigenbezeichnung verwendet. Die wissenschaftliche Bezeichnung „homosexuell“ wird von vielen Lesben und Schwulen abgelehnt, da sie ihre Lebensweise zu sehr auf den Aspekt der Sexualität reduziert. Der Begriff schwul wird teilweise noch heute als Schimpfwort verwendet und ist dann Ausdruck homophober Diskriminierung.

→ **SEX (BIOLOGISCHES GESCHLECHT)**

In der humanwissenschaftlichen Analyse von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen steht der Begriff „Sex“ (Biologisches Geschlecht) dem Begriff „Gender“ (Soziales Geschlecht) gegenüber. Beide bestimmen in ihrem kulturell geprägten und gedeuteten Zusammenwirken unsere Wahrnehmung von Geschlecht. (vgl. *Biologisches Geschlecht und Gender*)

→ **SEXUELLE IDENTITÄT**

Die sexuelle Identität ist das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie von anderen wahrgenommen werden wollen. Der Begriff sexuelle Identität umfasst das geschlechtliche Selbstverständnis (biologisches, psychisches und soziales Geschlecht) sowie die sexuelle Orientierung (Begehren). Als juristischer Terminus wird der Begriff „sexuelle Identität“ in Gesetzestexten verwendet, um Diskriminierungsschutz sowohl von Lesben, Schwule und Bisexuellen als auch von Transsexuellen zu gewährleisten.

→ **SEXUELLE ORIENTIERUNG**

Der Begriff sexuelle Orientierung bezeichnet die am Geschlecht orientierte Wahl des/der Sexualpartner/-innen, d. h. zu welchem Geschlecht sich jemand mit seinem Fühlen und Begehren hingezogen fühlt. Dies kann, muss aber keineswegs eine lebenslange Neigung sein¹³. Beispiele für sexuelle Orientierungen nach zumeist „westlich-europäischem“ Verständnis sind verschiedengeschlechtliches (heterosexuelles) Begehren, gleichgeschlechtliches (homosexuelles – lesbisches bzw. schwules) Begehren und sowohl verschieden- als auch gleichgeschlechtliches (bisexuelles) Begehren. Der amerikanische Psychiater

¹³ Arbeitspapier miteinanderS – Jena

Fritz Klein unterscheidet in seinem differenzierten Modell sexueller Orientierung die Aspekte Sexuelle Anziehung, Sexualverhalten, Sexuelle Phantasien, Emotionale Vorliebe, Soziale Vorliebe, Lebensstil und Selbstidentifizierung. (vgl. Bisexualität, Heterosexualität und Homosexualität)

→ SEXUELLE VIELFALT

Der gesellschaftspolitische Begriff Sexuelle Vielfalt steht für die Vielfalt von Lebensformen, sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten und Geschlechterinszenierungen, er bezieht sich also nicht auf Sexualität oder Sexualpraktiken, sondern auf Identität und Lebensformen. (vgl. ISV)

→ SISSYBOYS

Der englische Hilfsbegriff bezeichnet Jungen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten und inszenieren, weil ihre Interessen und Fähigkeiten eher dem weiblichen Stereotyp entsprechen. Im Deutschen werden sie als weiche, zarte oder „mädchenhafte“ Jungen nur unzureichend beschrieben. „Boys“ bezieht sich hier auf das biologische Geschlecht. Kinder, die sich den an sie gerichteten Rollenerwartungen widersetzen und Geschlechtergrenzen überschreiten, unterliegen oft einem starken Rechtfertigungsdruck und müssen eventuell besonders vor Diskriminierungen geschützt werden. (vgl. Tomboys)

→ SOZIALES GESCHLECHT

(siehe Gender)

→ TOMBOYS

Der englische Hilfsbegriff bezeichnet Mädchen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten und inszenieren, weil ihre Interessen und Fähigkeiten eher dem männlichen Stereotyp entsprechen. Im Deutschen werden sie als burschikose, wilde oder „jungenhafte“ Mädchen nur unzureichend beschrieben. „Boys“ bezieht sich hier auf das soziale Geschlecht. Kinder, die sich den an sie gerichteten Rollenerwartungen widersetzen und Geschlechtergrenzen überschreiten, unterliegen oft einem starken Rechtfertigungsdruck und müssen eventuell besonders vor Diskriminierungen geschützt werden. (vgl. Sissyboys)

→ TRANS*

Der Begriff Trans* schließt alle Menschen ein, die eine andere Geschlechtsidentität besitzen und ausleben oder darstellen als jene, die ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Der Asterisk * (Sternchen) ist dabei der Computersprache entlehnt und stellt hier einen Versuch dar, sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen im Spektrum von Trans* zu berücksichtigen und damit auch die Personen einzubeziehen, die sich keinem definierten Konzept der Transgeschlechtlichkeit zugehörig fühlen.

→ TRANSFRAU

Als Transfrau bezeichnen sich Personen, denen bei der Geburt zwar das männliche Geschlecht zugewiesen wurde, die sich selbst aber dem weiblichen Geschlecht zugehörig fühlen und ihren Körper ggf. durch Hormongaben und/oder geschlechtsangleichende Operationen entsprechend ihrer Geschlechtsidentität verändern. Die Sexualmedizin spricht von Mann-zu-Frau-Transsexuellen.

→ TRANSGENDER

1. Transgender wird häufig als Oberbegriff für alle Personen verstanden, für die das gelebte Geschlecht keine zwingende Folge des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts ist.
2. Als Transgender bezeichnen sich Personen, die ihre Geschlechtsidentität jenseits der binären Geschlechterordnung leben und damit die Geschlechterdichotomie Frau/Mann in Frage stellen.¹⁴ Transgender ist (im Gegensatz zu Transsexualität) kein medizinischer, sondern ein sozialwissenschaftlicher und politischer Begriff.

→ TRANSGESCHLECHTLICHKEIT

Als transgeschlechtliche Menschen bezeichnen sich Personen, für die das gefühlte und gelebte Geschlecht keine zwingenden Folge des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts sind. Damit fungiert der Begriff Transgeschlechtlichkeit als Oberbegriff auch für Transsexualität und Transgender, wobei Transgender häufig auch als Synonym für Transgeschlechtlichkeit verwendet wird.

¹⁴ Arbeitspapier miteinAnderS - Jena

→ **TRANSIDENTITÄT**

Der Begriff Transidentität wurde als Alternative zur medizinischen Diagnose Transsexualität geprägt, um zu verdeutlichen, dass es für Transidente nicht in erster Linie um Themen der Sexualität geht, sondern um die Frage der Identität. In einem weiteren Sinn steht der Begriff für die selbstdefinierte Identität von transgeschlechtlichen Menschen bzw. Trans*Personen allgemein. (vgl. Geschlechtsidentität)

→ **TRANSMANN**

Als Transmann bezeichnen sich Personen, denen bei der Geburt zwar das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde, die sich selbst aber dem männlichen Geschlecht zugehörig fühlen und ihren Körper ggf. durch Hormongaben und/oder geschlechtsangleichende Operationen entsprechend ihrer Geschlechtsidentität verändern. Die Sexualmedizin spricht von Frau-zu-Mann-Transsexuellen.

→ **TRANSPHOBIE**

Transphobie wird häufig verstanden als eine auf Vorurteilen basierende irrationale Furcht vor und Abneigung gegen Transgeschlechtlichkeit, transgeschlechtliche Menschen und ihre Lebensweisen. (Weitere Anmerkungen s. Homophobie)

→ **TRANSSEXUALITÄT**

Als Transsexuelle bezeichnen sich in einer Zwei-Geschlechter-Ordnung Personen, denen bei der Geburt zwar ein Geschlecht zugewiesen wurde, die sich selbst aber dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen. Viele Transsexuelle passen durch Hormongaben und/oder geschlechtsangleichende Operationen ihren Körper an, um ihn mit ihrem psychischen Geschlecht in Übereinstimmung zu bringen. Der Zustand vor dem Transformationsprozess wird häufig durch den Satz beschrieben: „Ich bin im falschen Körper geboren.“ Rechtliche Verfahren sind in Deutschland im Transsexuellengesetz (TSG) geregelt, das eine kleine Lösung (Vornamensänderung) und eine große Lösung (Personenstandsänderung) vorsieht. Der Begriff Transsexualität (auch Transsexualismus) stammt aus dem Bereich der medizinischen Diagnostik. Transsexualität ist keine sexuelle Orientierung, Transmänner und Transfrauen in der Zwei-Geschlechter-Ordnung leben und lieben heterosexuell, lesbisch, schwul oder bisexuell. (vgl. Transidentität)

→ **TRANSVESTISMUS**

Transvestismus, auch Transvestitismus oder Cross-Dressing genannt, bezeichnet das Tragen gegengeschlechtlicher Kleidung. Die meisten Transvestiten sind heterosexuelle Männer; sie identifizieren sich nicht als Frauen, sondern als Männer, die in begrenztem Umfang eine weibliche Inszenierung bevorzugen. Transvestismus bezieht sich also auf die Verhaltensebene, nicht auf die Geschlechtsidentität. Transvestismus ist stark tabuisiert und daher im öffentlichen Raum kaum sichtbar. Die professionelle Variante des Transvestismus im klassischen Showgeschäft wird Travestie genannt, in der Alternativkultur wird von Drag Shows gesprochen, die weiblich inszenierte Drag Queens und männlich inszenierte Drag Kings veranstalten. Cross-Dressing kann als Teil eines transgeschlechtlichen Selbstkonzepts von Transgender Personen auch Fragen einer Geschlechtsidentität jenseits der Zwei-Geschlechter-Ordnung berühren.

→ **ZISIDENTITÄT**

Der medizinische Fachbegriff Zisidentität beschreibt als ärztliche Diagnose eine Ausprägung von Transsexualität bzw. Transgender, bei der nur teilweise geschlechtsangleichende Operationen gewünscht sind. Er steht also für Trans* Menschen, die sich nicht vollständig an das andere Geschlecht angleichen wollen und häufig insbesondere keine Angleichung der Genitalien wünschen. (Der medizinische Fachbegriff ist nicht zu verwechseln mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff Cisgender/Cissexualität, siehe dort)

3. Praxismaterialien – Unterstützung für die Didaktik

- ↘ **Berücksichtigung von Themen Sexueller Vielfalt in der Fortbildungsarbeit mit Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe**
Sexuelle Vielfalt als Querschnittsthema in der sozialpädagogischen Fortbildung
- ↘ **Informationen / Service**

SEXUELLE VIELFALT ALS QUERSCHNITTSTHEMA IN DER SOZIALPÄDAGOGISCHEN FORTBILDUNG



Checkliste für Dozent_innen

Die Wahrnehmung von LGBT-Lebensweisen ist eng verknüpft mit dem Thema Gender: Traditionelle Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit prägen auch die vorherrschenden stereotypen Bilder von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans*Personen. Daher wirkt sich jede inhaltliche Auseinandersetzung mit Genderfragen, die Geschlechterverhältnisse kritisch reflektiert und Geschlechterrollen flexibilisiert, auch positiv auf die Beschäftigung mit den Themen sexueller Vielfalt aus.

Dimension „Teilnehmende“

- (Wie) Nehme ich unterschiedliche Lebensweisen und das Thema Sexuelle Vielfalt in der Zusammensetzung der TN-Gruppe wahr (z. B. Vorstellungsrunde)?
- Wie schaffe ich eine offene Arbeitsatmosphäre, die allen TN ermöglicht, ggf. ihre Lebensform zu benennen und in die Gruppe einzubringen?
- Wie schütze ich verletzungsoffene Personen vor möglichen Diskriminierungen (z. B. homophobe, transphobe, sexistische, rassistische Bemerkungen)?

Dimension „Inhalte“

- Wie bringe ich mein Fachwissen zu LGBT-Lebensweisen (z. B. psychosoziale Situation von LGBT-Jugendlichen, Regenbogenfamilien) in die inhaltliche Gestaltung meiner Seminare ein?
- Wie beziehe ich aktuelle Erkenntnisse aus der (Gender-)Forschung mit ein?
- (Wie) Benenne ich explizit unterschiedliche Lebensweisen in meinen Fallbeispielen und Arbeitsaufträgen?

➤ Wie schließe ich LGBT-Lebensweisen in meine Darstellungen der Vielfalt von Lebensentwürfen ein (Bandbreite von Frausein und Mannsein bzw. Mädchensein und Jungesein)?

➤ (Wie) Thematisiere ich hierarchische Geschlechterverhältnisse, Doing Gender und Heteronormativität in den konkreten Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe?

Dimension „Methoden“

➤ (Wie) Können die Methoden heteronormative Strukturen bewusst machen und aufbrechen?

➤ Ermöglichen die Methoden eine Auseinandersetzung mit genderbezogenen Zuschreibungen und dem Thema Geschlechtervielfalt?

➤ Bieten biografisch angelegte Methoden den nötigen Schutzraum für nicht-heteronormative Lebensweisen?

➤ Berücksichtigen die eingesetzten Medien und Materialien das Thema Sexuelle Vielfalt?

➤ Berücksichtigen die von mir empfohlenen Medien und Materialien das Thema Sexuelle Vielfalt? Wie kommentiere ich ggf. das Fehlen dieses Aspekts?

Dimension „Leitung“

➤ Wie stelle ich mich der Gruppe vor?
(Wie) Benenne ich meine Lebensform (implizit/explicit)?

➤ Verwende ich durchgängig geschlechtergerechte Formulierungen? Beziehe ich vielfältige Lebensformen ein, wenn im Seminar über Beziehungen oder Partnerschaften gesprochen wird?

➤ (Wie) Werden vielfältige Lebensweisen in der Zusammenarbeit im Leitungsteam kommuniziert? (Was) Weiß ich von der Lebensform meiner Teamkolleg_innen?

➤ (Wie) Unterstütze ich lesbische, schwule, bisexuelle und Trans*Kolleg_innen, die ihre Lebensweise selbst offen thematisieren (wollen)?

➤ (Wie) Bringe ich ggf. eigene inhaltliche Positionen und biografische Erfahrungen zum Thema Diskriminierung/Anti-Diskriminierung ein?

➤ Wie schätze ich meinen Wissensstand zu Themen sexueller Vielfalt ein (Gender-Wissen, Forschungserkenntnisse, Begrifflichkeiten/Sprache, Rechtsfragen etc.)?

➤ Kenne ich die örtlichen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe für lesbische, schwule, bi- und Trans* Jugendliche und Regenbogenfamilien?

➤ Wie schätze ich meine Sensibilität und Handlungsfähigkeit hinsichtlich Homophobie und Transphobie ein?
(Wie) Interveniere ich, wenn Seminarteilnehmende oder Kolleg_innen diskriminierende Äußerungen über Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*Personen machen? (Wie) Reagiere ich auf abwertende Bemerkungen oder Verhaltensweisen, die gegen eine Person gerichtet sind, von der andere annehmen, sie unterscheidet sich hinsichtlich der sexuellen Identität?

➤ Wie gestalte ich die Seminarräume?
Hänge ich z.B. Plakate auf, die unterschiedliche Lebensformen und Geschlechter vielfältig und gleichwertig abbilden?

INFORMATIONEN UND SERVICE



Kommentierte Literatur- und Materialliste zu Bildungskonzepten, Methoden und Studien zu Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der Pädagogik

Empfohlen und zusammengestellt von QUEERFORMAT (2012)

→ BILDUNGSKONZEPTE

KomBi – Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer: Was ist schlimmer – lesbisch oder schwul zu sein? Eine Broschüre zur Aufklärungs- und Bildungsarbeit mit Jugendlichen zum Thema Gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Berlin 1997 (2. Auflage).

In dieser Broschüre werden die Konzeption der Jugendbildungsarbeit von KomBi zum Thema Lebensformenpädagogik sowie praktische Erfahrungen, Methodik und Didaktik vorgestellt. In Interviews kommen Jugendliche und Pädagog_innen zu Wort.

Kugler, Thomas / Nordt, Stephanie: Sexuelle Identität als Thema der Menschenrechtsbildung. Lebensformenpädagogik – Ein praktischer Zugang zum diskriminierungsfreien Zugang zu Bildung. In: Deutsches Institut für Menschenrechte / Claudia Lohrenscheit (Hg.), Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht, Baden-Baden 2009, S. 197-216. Die Lebensformenpädagogik ist ein von KomBi entwickeltes Bildungskonzept für die Jugendarbeit und für die Erwachsenenbildung, das eine grundsätzliche Richtungsänderung weg von der Sexualpädagogik hin zu einem breiteren Bildungsansatz aufweist, der Politische Bildung, Gewaltprävention und Antidiskriminierung einschließt. Schon das 1996 von KomBi gewählte Motto „Vielfalt bereichert!“ und der mit ihm verbundene Diversity-Ansatz stellen eine inhaltliche Verbindung zum Thema Rechte und Antidiskriminierung, konkret zum Diskriminierungsverbot in Artikel 13 des Vertrages zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft (EGV) her.

Tietz, Lüder / Timmermanns, Stefan / Tüder, Elisabeth: Homosexualität verstehen. Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis. Edition Waldschlösschen 2004.

Die Gleichberechtigung verschiedener sexueller Orientierungen ist anerkanntes Ziel psychologischen und pädagogischen Bemühens, dennoch hinkt die Umsetzung hinterher. Als Einführungen in die psychologische, pädagogische und politische Praxis richten sich die Beiträge dieses Buchs vor allem an Lehrer_innen, Mitarbeiter_innen in der außerschulischen Jugendarbeit, Sozialpädagog_innen oder Psychotherapeut_innen. Sie bieten einen historischen Rückblick, eine Darstellung und Kritik gegenwärtiger emanzipatorischer Ansätze und diskutieren aus dem Kontext der Queer Theory methodische Anregungen für eine zeitgemäße Neuorientierung. Ein Anhang enthält exemplarische Methoden für eine schwul-lesbisch-queere Pädagogik und Psychologie.

→ METHODEN UND MATERIALIEN

Behrens, Christoph / Landgraf, Dörte / Steffens, Dagmar: Homo Hetero Bi Normal. Sexuelle Orientierung – Methoden für die Jugendarbeit. Bad Oldesloe 1999. Bestellung über: www.lambda-online.de
Umfangreiche Methodensammlung für die sexualpädagogische Praxis.

Bildungsinitiative QUEERFORMAT und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hg.): Wie integriere ich Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen? Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Berliner Kinder- und Jugendhilfe. Berlin 2012.

Diese Handreichung enthält Grundlagentexte zu den Themen Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität sowie Materialien zur Berücksichtigung dieser Themen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Bildungsinitiative QUEERFORMAT, Landesjugendring Berlin e.V. und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hg.): Sexuelle Vielfalt als Thema in der Juleica Ausbildung. Berlin 2012.
Dieses 14. Kapitel des Praxishandbuch für die Juleica-Ausbildung in

Berlin enthält Methoden und Materialien zu Sensibilisierung, Wissensvermittlung und Praxistransfer hinsichtlich vielfältiger Lebensweisen in der Jugendverbandsarbeit.

Als PDF zum Download: http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/14_sexuelle_Vielfalt_20120217.pdf

Ganguly, Martin: Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi. Lebenskundesonderheft zur Integration gleichgeschlechtlicher Lebensweisen. Humanistischer Verband Deutschlands. Berlin 2002.

Dieser Reader zur Ergänzung vorhandener Unterrichtsinhalte mit Theoriehintergrund und Praxisbeispielen ist für die Arbeit mit den Jahrgangsstufen 1 bis 7 konzipiert.

Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung. Düsseldorf 2004.

Dieses Handbuch enthält eine Vielzahl an Methoden für Schule, Jugendarbeit und Beratung. Es zielt darauf ab, Diskriminierung in einer multikulturellen Gesellschaft zu bekämpfen.

Mühlen-Achs, Gitta: Geschlecht bewusst gemacht. Körpersprachliche Inszenierungen. Ein Bilder- und Arbeitsbuch. München 1998.

Ein knapp und klar geschriebener theoretischer Teil widmet sich den Fragen was Geschlecht ist und wie Geschlecht gemacht wird. Es folgt ein umfangreiches und gut aufbereitetes Bildmaterial. Im praktischen Teil werden Übungen zur "Dekonstruktion von Geschlecht" vorgestellt, die der Sensibilisierung für das erlernte stereotype Verhalten von Frauen und Männern dienen. Das Buch kann als Arbeitsgrundlage für Lehrende nicht nur an Universitäten, sondern auch in höheren Schulklassen wie in Weiterbildungseinrichtungen für Erwachsene genutzt werden.

Staeck, Lothar (Hrsg.): Die Fundgrube zur Sexualerziehung. Berlin 2002. Umfangreiche Sammlung sexualpädagogischer Methoden für die Sekundarstufe I und II, die auch die Themen Geschlechterrollen (S. 147-172) und Homosexualität (S. 185-200) ausführlich behandelt.

Timmermanns, Stefan / Tuidar, Elisabeth: Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. Weinheim und München 2008.

Dieses sexualpädagogische Methodenbuch trägt aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung und entwickelt das Grundlagenwerk der Sexualpädagogik „Sexualpädagogische Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule“ weiter. Die Autor_Innen haben dazu die besten sexualpädagogischen Methoden gesammelt und stellt bewährte sowie völlig neue didaktische Anregungen zusammen. Ohne Gemeinsamkeiten zu leugnen, steht die Heterogenität von Menschen im Zentrum, die durch Herkunft, Ethnizität, geschlechtlich-sexuelle Identität und Orientierung bestehen kann. Nicht nur Kindern und Jugendlichen, sondern Menschen jeden Alters soll ermöglicht werden, Vielfalt in ihrem Leben als Bereicherung zu erleben und ohne Angst produktiv mit ihr umzugehen.

→ STUDIEN

Biechele, Ulrich / Reisbeck, Günter / Keupp, Heiner: Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hrsg.) 2001.

Kersten, Anne / Sandfort, Theo: In jeder Klasse. Lesbische und schwule Jugendliche in der Schule – Eine Studie aus den Niederlanden. Broschüre von GEW Berlin und KomBi, Berlin 1997 (2. Auflage).

Schupp, Karin / Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.): „Sie liebt sie. Er liebt ihn.“ Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999.

Streib-Brzič, Uli / Quadflieg, Christiane (Hg.): School is out !? – Vergleichende Studie „Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule“. Humboldt Universität Berlin 2011.

Timmermanns, Stefan: Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Aachen 2003.

Watzlawik, Meike: Uferlos? Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Hg. vom Jugendnetzwerk Lambda NRW. Norderstedt 2004.

Die Internetbefragung zur sexuellen Identitätsentwicklung bei Jugendlichen im Alter von 12-16 Jahren vergleicht und diskutiert die Ergebnisse von hetero-, bi- und homosexuell empfindenden Mädchen und Jungen.

Materialempfehlungen zum Thema LGBT-Lebensweisen für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen

→ BÜCHER, DIE SIE KENNEN SOLLTEN

Brill, Stephanie / Pepper, Rachel: Wenn Kinder anders fühlen – Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern. Reinhardt Verlag 2011.

Rupp, Marina: Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Bundesanzeiger Verlag, Köln 2009.

Walter, Melitta: Jungen sind anders, Mädchen auch. Den Blick schärfen für eine geschlechtergerechte Erziehung. Kösel-Verlag, München 2010 (4. Aufl.).

→ INTERNETADRESSEN, DIE SIE WEITER BRINGEN

Bildungsinitiative QUEERFORMAT: <http://www.queerformat.de>

Bildungsserver Berlin-Brandenburg (Thema „Sexuelle Vielfalt“): http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sexuelle_vielfalt.html

Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen: <http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/>

Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.: <http://www.dgti.org/>

Regenbogenfamilien (Ein Projekt des BLSB und LSVD):

<http://www.regenbogenfamilien.de/>

→ BROSCHÜREN, IN DENEN SIE MEHR ERFAHREN

Regenbogenfamilien – alltäglich und doch anders. Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogenes Fachpersonal Lesben- und Schwulenverband. Deutschland 2007. Als PDF-Datei zum Download: <http://www.berlin.lsvd.de/cms/files/RBF%20Broschuere%20Onlineversion.pdf>

Zusammen leben in Berlin. Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation Nr. 22. Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Als PDF-Datei zum Download: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/qglw/veroeffentlichungen/doku22_trans_und_intergeschlechtlichkeit_bf_neu.pdf?start&ts=1310483852&file=doku22_trans_und_intergeschlechtlichkeit_bf_neu.pdf

→ BILDERBÜCHER, DIE SIE EINSETZEN KÖNNEN

Cave, Kathryn und Riddell, Chris: Irgendwie Anders. Oetinger, Hamburg 1994.

De Haan, Linda und Nijland, Stern: König & König. Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2000.

Hense, Nathalie: Ich hasse Rosa. Jacoby & Stuart 2009.

Hoffman, Mary und Asquith, Ros: Du gehörst dazu. Patmos Verlag, Mannheim 2010.

Holland, Carla: Der Rabe, der anders war. Thienemann, Stuttgart 1994.

Pah, Sylvia und Schat, Joke: Zusammengehören. Donna Vita, Ruhrmark 1994.

→ WEITERE MATERIALIEN, DIE VIELFÄLTIGE LEBENSFORMEN REPRÄSENTIEREN

Medienkoffer „Familien und vielfältige Lebensweisen“ für Kindertageseinrichtungen. Bilderbücher und Fachliteratur plus Begleitmaterial. Zusammengestellt von der Bildungsinitiative QUEERFORMAT 2012. <http://www.queerformat.de/kinder-und-jugend-hilfe/publikationen-und-materialien/>

Bücherliste zu unterschiedlichen Lebensrealitäten. Gemeinsam für Akzeptanz. Für die Altersstufen 2-6 Jahre. Zusammengestellt von GLADT (Gays und Lesbians aus der Türkei) 2011. Als PDF-Datei zum Download: <http://www.gladt.de/archiv/paedagogik/Buecherliste.pdf>

Poster: Respekt für jedes Kind – Respekt für jede Familie. Zu beziehen über den Verlag das Netz: http://www.betrifftkindershop.de/epages/61729903.sf/de_DE/?ObjectPath=/Shops/61729903/Categories/Poster

Das Familienspiel. 70 Bildkarten 9x9 cm, ein Familienposter, eine Spielanleitung in fünf Sprachen, im A4-Karton. Zu beziehen über den Verlag das Netz: http://www.betrifftkindershop.de/epages/61729903.sf/de_DE/?ObjectPath=/Shops/61729903/Products/034

Materialempfehlungen zum Thema LGBT-Lebensweisen für pädagogische Fachkräfte in der Jugendarbeit

→ BÜCHER, DIE SIE KENNEN SOLLTEN

Brill, Stephanie / Pepper, Rachel: Wenn Kinder anders fühlen – Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern. Reinhardt Verlag 2011.

Fessel, Karen-Susan / Schock, Axel: OUT! 800 berühmte Lesben, Schwule & Bisexuelle. Querverlag, Berlin 2004 (5. Auflage).

Hertzer, Karin: Mann oder Frau – wenn die Grenzen fließend werden. Ariston, Kreuzlingen 1999.

Rattay, Thomas, Jugendnetzwerk Lambda: Volle Fahrt voraus. Schwule und Lesben mit Behinderung. Querverlag, Berlin 2007.

Van Dijk, Lutz / van Driel, Barry (Hrsg.): Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie. Querverlag, Berlin 2008.

Van Dijk, Lutz: Überall auf der Welt. Coming-out-Geschichten. Querverlag, Berlin 2002.

→ INTERNETADRESSEN, DIE SIE WEITER BRINGEN

Bildungsinitiative QUEERFORMAT: <http://www.queerformat.de>

Bildungsserver Berlin-Brandenburg (Thema „Sexuelle Vielfalt“):
http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/sexuelle_vielfalt.html

Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen:

<http://www.berlin.de/lb/ads/gglw/>

Handbuch „Mit Vielfalt umgehen: Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung“: http://www.diversity-in-europe.org/einleitung/ix_einleitung.htm

→ BROSCHÜREN, IN DENEN SIE MEHR ERFAHREN

Mein Kind ist das Beste, was mir je passiert ist. Eltern und Verwandte erzählen Familiengeschichten über das Coming-Out ihrer lesbischen, schwulen, bisexuellen und Trans*Kinder. Bildungsinitiative QUEERFORMAT (Hg.). Berlin 2011. Bezug: Bildungsinitiative QUEERFORMAT oder als pdf zum download: <http://www.queerformat.de/kinder-und-jugend-hilfe/publikationen-und-materialien/>

Heterosexuell? Homosexuell? Sexuelle Orientierungen und Coming-out ... verstehen, akzeptieren, leben. Broschüre der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln 1994/2000/Erweiterte Neuauflage 2004. Bezug: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (kostenlos).

→ JUGENDLITERATUR, DIE SIE EMPFEHLEN KÖNNEN

Pommerenke, Silvy: Küsse in Pink. Krug & Schadenberg, Berlin 2008. Coming-out-Ratgeber lesbisch.

Bass, Ellen und Kaufman, Kate: Wir lieben wen wir wollen. Orlanda, Berlin 1999. Coming-out-Ratgeber lesbisch-schwul.

Fessel, Karen-Susan: Jenny mit O. Querverlag, Berlin 2005. Coming-out-Roman Transjunge.

Peters, Julie Anne: Luna. DTV, München 2006. Coming-out-Roman Transmädchen.

Bauer, Marion Dane (Hrsg.): Am I blue? 14 Stories von der anderen Liebe. Carlsen, Hamburg 1996. Kurzgeschichten lesbisch-schwul.

Beerlage, Ahima: Sterne im Bauch. Krug & Schadenberg, Berlin 1998. Coming-out-Roman lesbisch

Steinhöfel, Andreas: Die Mitte der Welt. Carlsen, Hamburg 1998. Coming-out-Roman schwul.

→ PLAKATE, MIT DENEN SIE DENKANSTÖSSE GEBEN KÖNNEN

„Çığdem ist lesbisch. Vera auch! Sie gehören zu uns. Jederzeit!“ „Kai ist schwul – Murat auch – Sie gehören zu uns – jederzeit“ Die Plakate sind zu beziehen über: www.lsvd-berlin.de

„Ich bin weder Mann noch Frau.“ Die Plakate sind zu beziehen unter: www.mehr-geschlechter.de

→ **FILME, DIE SIE JUGENDLICHEN ZEIGEN KÖNNEN**

Die wilden Hühner und die Liebe. Ein Film von Vivian Naefe. D 2007.
(lesbisch)

Raus aus Åmål. Ein Film von Lucas Moodysson. Schweden 1999. (lesbisch)

Sascha. Ein Film von Dennis Todorovic. D 2011. (schwul)

Sommersturm. Ein Film von Marco Kreuzpaintner. D 2005. (schwul)

Mein Leben in Rosarot. Ein Film von Alain Berliner. B/GB 1997. (trans*)

Mein Freund aus Faro. Ein Film von Nana Neul. D 2008. (trans*)

XXY. Ein Film von Lucia Puenzo. Argentinien 2007. (inter*)

Beratungsstellen und Treffpunkte in Berlin

Sanderstraße 15 | 12047 Berlin
Tel: 030 9225 0844
info@abqueer.de | www.abqueer.de

ABqueer e.V.

Angebote:
Aufklärung und Beratung zu lesbischen,
schwulen, bisexuellen und transgener
Lebensweisen



Monumentenstraße 13 | 10829 Berlin
Tel: 030 692 3600
comingout@aha-berlin.de | www.aha-berlin.de

AHA Berlin e.V.

Angebote:
Lesben- und Schwulenzentrum mit schwuler
Jugendgruppe



Kluckstraße 11 | 10829 Berlin
Tel: 0176 2805 3333
info@gladt.de | www.gladt.de

Gladt e.V.

Angebote:
Gays & Lesbians aus der Türkei ist die einzige
unabhängige Selbst-Organisation von türkei-
stämmigen Lesben, Schwulen, Bi- und
Transsexuellen und Transgendern (LSBTT)
außerhalb der Türkei.
Beratung, Gruppen, Veranstaltungen.

Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.

Johannisberger Str. 15a | 14197 Berlin
Tel: 030 8972 4019 (Thomas)
Tel: 030 822 9321 (Christiane)
Fax: 030 8279 2241
berlin@huk.org | berlin.huk.org

Angebote:
Freier Zusammenschluss von Frauen und
Männern, die sich kritisch und konstruktiv mit
Homosexualität und Kirche auseinandersetzen.
Regelmäßige Gottesdienste dienen auch als
Treffpunkte für Homosexuelle.



Manteuffelstraße 19 | 10997 Berlin
Tel: 030 282 7990
info@lambda-bb.de | www.lambda-bb.de

Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V.

Angebote:
Lesbisch-schwuler Jugendverband:
Freizeitgruppen, IN&OUT – Jugendberatungs-
projekt, Gruppenreisen, Coming-Out-Gruppen
mit ABqueer Jugendnetzwerk::lambda::berlin-
brandenburg e. V.



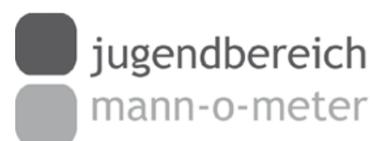
Kulmer Str. 20a | 10783 Berlin
Tel: 030 215 2000
beratung@lesbenberatung-berlin.de |
www.youngandlesbian.de |
www.lesbenberatung-berlin.de

Lesbenberatung e.V.

Angebote:
Information und Beratung für junge lesbische,
bisexuelle und transidente Mädchen und
Frauen. Offener Treff, Coming-out Gruppen,
Veranstaltungen.



Bülowstrasse 106 | 10783 Berlin
Tel: 030 216 8008
info@mann-o-meter.de |
www.jungschwuppen.de |
www.mann-o-meter.de



Mann-O-Meter e.V.

Angebote:
Jugendbereich: offene Gruppen für Schwule
und Transgender



Kleiststraße 35 | 10787 Berlin
Tel: 030 2250 2217
miles@lsvd.de | www.miles.lsvd.de

MILES im LSVD Berlin-Brandenburg e.V.

Angebote:
Zentrum für Migranten, Lesben und Schwule
im Lesben- und Schwulenverband in Deutsch-
land. Beratung, Coming-out-Gruppen, Veran-
staltungen, Café



Glogauer Str. 19 | 10999 Berlin
Tel: 030 6167 52910
guenther@trialog-berlin.de

QUEER LEBEN

Angebote:
Unterstützung für queer und transident leben-
de Menschen und ihre Angehörigen



Mommsenstraße 45 | 10629 Berlin
Tel: 030 2336 9070 oder 030 194 46
Fax: 030 2336 9098
info@schwulenberatungberlin.de |
www.schwulenberatungberlin.de

Schwulenberatung Berlin

Angebote:
Beratung zu HIV/AIDS, Sucht, Behinderung,
Arbeit und Beschäftigung, Psychosoziale Hilfen
und Betreutes Wohnen



Greifenhagener Str. 28 | 10437 Berlin
Tel: 030 449 7590
info@sonntags-club.de | www.sonntags-club.de

Sonntagsclub e.V.

Angebote:
Jugendgruppe im Sonntagsclub, lesbisches,
schwules, bisexuelles und transgender Projekt
Berlin

HILFE-FÜR-JUNGS e.V.

FÜR JUNGEN + JUNGE MÄNNER

Nollendorfstraße 31 | 10777 Berlin
Tel: 030 219 65 167
Fax: 030 217 56 049
ralf.roetten@hilfefuerjungs.de |
www.hilfe-fuer-jungs.de

Hilfe-für-Jungs e.V. (ehemals Subway)

Angebote:
Hilfe für Jungs und junge Männer, die unterwegs sind und anschaffen



TransInterQueer e.V.
Glogauer Str. 19 | 10999 Berlin
Tel: 030 6570 7785
www.transinterqueer.org

TransInterQueer e.V. (TriQ)

Angebote:
Emanzipation von transgeschlechtlichen, intergeschlechtlichen und queer lebenden Menschen und deren Teilhabe an allen gesellschaftlichen Bereichen.



Kulmer Str. 16 | 10783 Berlin
Tel: 030 2362 8390
info@gleich-und-gleich.de |
www.gleich-und-gleich.de

gleich&gleich e.V.

Angebote:
Betreutes Jugend- und Einzelwohnen für lesbische, schwule, bi- und transsexuelle Jugendliche, Heranwachsende und junge Volljährige

Transgender Netzwerk Berlin

c/o ABqueer e.V.
Sanderstraße 15 | 12047 Berlin
info@tgnb.de | www.tgnb.de

Angebote:
TGNB vernetzt die in Berlin arbeitenden Transgender-Gruppen, um sich so effektiver für die individuellen und gesellschaftlichen Belange von Transgender-Personen einsetzen zu können.

IGLYO – International lesbian, gay, bisexual, transgender, queer youth & student organization

Rue de la Charité 17 | B-1210 Brussels, Belgium
info@iglyo.com
www.iglyo.com

Angebote:
IGLYO is the International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer Youth and Student Organization. IGLYO's core focuses are: Education, Health, Human Rights and Inter-religious and intercultural dialogue.



Windthorststraße 43a | 99096 Erfurt
Tel: 030 644 8754
www.lambda-online.de

Jugendnetzwerk::Lambda

Angebote:
Lambda vertritt die Interessen junger Lesben, Schwuler, Bisexueller und Transgender (lsbt) in der Öffentlichkeit und Politik und hat sich zur Aufgabe gemacht, lsbt Jugendliche in ihrem Selbsterkennungsprozess sowie in psychosozialen Notsituationen eine Unterstützung zu sein.

Impressum

Herausgegeben von: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative QUEERFORMAT gefördert von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft im Rahmen der Initiative »Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt«

Autor_innen: Stephanie Nordt und Thomas Kugler (QUEERFORMAT)

Redaktion: Stephanie Nordt und Thomas Kugler (QUEERFORMAT),
Claudia Lutze (SFBB)

Gestaltung: Andrea Schmidt | Typografie/im/Kontext

Erscheinungsjahr: Mai 2012

Kontaktdaten:

QUEERFORMAT | c/o Kombi | Kluckstraße 11 | 10785 Berlin |

Telefon: 030 215 37 42 | E-Mail: info@queerformat.de

Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg – SFBB |

Claudia Lutze | Königstraße 36 B | 14109 Berlin | Telefon: 030 48481 308 |

E-Mail: Claudia.Lutze@sfbb.berlin-brandenburg.de